Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 84. Herford, Dienstag, den 12. April 1921 **39. Jahrgang.**

Kaiserin Auguste Viktoria †

Haus Doorn, 11. April. Ihre Majestät die Kaiserin ist heute früh 6¼ Uhr sanft entschlafen. Die Beisetzung erfolgt in Potsdam.

Ein Fürsten- und Menschenschicksal hat sich still vollendet. Die Frau, die drei Jahrzehnte lang die deutsche Kaiserkrone trug, ward so schuldlos ein Opfer der geschichtlichen Mächte, wie sie den Glanz, in den sie gehoben ward, nie anders gesucht hat. Es ist das besonders Leidvolle dieses Lebens, daß die Kaiserin ihr Glück und ihre menschlichsten Schmerzen aus einem unpersönlichen Geschehen empfing, auf das sie nicht wirken konnte noch wollte, das ihr bis zum letzten Tage fremd und unfaßbar bleiben mußte. An ihrer Wesensart war nichts für die Politik geschaffen: die Politik hat ihr schon in den Kindertagen eine Krone genommen, um ihr später eine andere, weit schwerer zu tragende, zurückzugeben. Sie war für den Frieden bestimmt: und das Schicksal ihres Lebensendes war Krieg. Ihre Sehnsucht war mütterliches Wirken im festumgrenzten Kreis; und sie wurde zuletzt von den Leidenschaften einer Welt wie auf ein uferloses Meer getrieben.

Was gekrönte Mütterlichkeit geben kann, hat diese Frau gegeben; und auch gelitten, was Mütterlichkeit leiden kann. Die Tochter des landlosen norddeutschen Herzogs, die in der Schlichtheit ihrer Jugendtage nicht ahnen konnte, daß ihr eine Kaiserkrone bestimmt sein werde, wäre glücklich geblieben, wenn sie auch als Kaiserin nur Mutter hätte sein können: geduldige Begleiterin eines unruhigen, reizbaren und bewunderten Gatten, Pflegerin ihrer Kinder und Enkel, Wohltäterin überall dort, wo das Herrscherinnentum nur eine Vergrößerung des mütterlichen Gefühlskreises scheint, Darstellerin kaiserlicher Hoheit, wo dies unvermeidlich war.

So leicht ist es der Kaiserin nicht geworden. Sie hat ihr Wesen nicht ungestört leben und im Alter nicht zu Ende leben können. Ob die Höhe, in die sie getragen ward, sie schon in den Tagen des Glanzes manchmal ängstigte, ob ihr nach Dauerhaftigkeit verlangendes Frauengefühl nicht doch zuweilen von Ahnungen kommenden Unheils berührt wurde, ist schwer zu sagen. Gewiß ist, daß diese fromme, in patriarchalischer Lebensauffassung erzogene Frau und Mutter den Gewalten, die den Boden Europas zu erschüttern begannen, höchstens gefühlshafte Abwehr entgegensetzen konnte. Mächte, zu denen jede innere Beziehung ihr fehlen mußte, haben immer wieder in ihr Leben eingegriffen, haben sie gekrönt, haben sie die Herzensnot der Gattin und Mutter erfahren lassen, haben ihr einen ihrer Söhne geraubt, und haben sie am Ende zerbrochen — ohne daß sie wußte, woran sie zerbrach.

Viel aufrichtige Trauer, nicht nur der naheverwandten, viel verstehendes Mitleid, manche dankbarere Erinnerung — und nicht eines Menschen Feindschaft wird dem Sarge der Kaiserin folgen. Ihr ward auferlegt, was schlichte Güte und Hilfsbereitschaft allein nicht vermag, und was glänzendere Eigenschaften nur zum Unheil hätten vollbringen können: in den Tagen einer Weltwende Kaiserin zu sein.

•

Kaiserin Auguste Viktoria war am 22. Oktober 1858 als zweites Kind des Erbprinzen Friedrich Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und der Erbprinzessin Adelheid Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg geboren. Am 26. Februar 1881 wurde in Berlin ihre Ehe mit dem damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen geschlossen. Nach dem Tode des Kaisers Friedrich III. bestieg Prinz Wilhelm am 15. Juni 1888 den Thron. Dreißig Jahre lang hat die Kaiserin an der Seite ihres Gatten die deutsche Kaiserkrone getragen. Der äußerst glücklichen Ehe waren 7 Kinder entsprossen, die Prinzen Wilhelm, Eitel Friedrich, Adalbert, August Wilhelm, Oskar, Joachim und die Prinzessin Viktoria Luise, Gattin des vormaligen Herzogs von Braunschweig, sowie 15 Enkelkinder. Der jüngste Sohn des Kaiserpaares Prinz Joachim hatte vor wenigen Monaten bekanntlich durch Selbstmord geendet. Seit der Thronentsagung des Kaisers hatte seine Gemahlin seine freiwillige Verbannung zuerst in Amerongen und dann in Haus Doorn geteilt. Seit August 1919 wollten die Nachrichten über den schlechten Gesundheitszustand der Kaiserin nicht verstummen. Der offizielle Krankheitsbericht sprach von nervösen Depressionen, obwohl die nächste Umgebung der Kaiserin wußte, daß Anzeichen eines schweren Herzleidens vorhanden waren. Die seelische Depression nach dem schweren Zusammenbruch ihres Hauses, die Verbannung, sowie der freiwillige Tod des Prinzen Joachim mögen dazu beigetragen haben, die ohnehin stark geschwächte Gesundheit der Kaiserin noch mehr zu untergraben. Seit einiger Zeit lauteten die Krankheitsberichte immer ernster und man wußte, daß die hohe Kranke unaufhaltsam dahinsiechte. Nun hat ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende gemacht. An ihrer Bahre trauert außer dem ehemaligen deutschen Kaiserhause auch das deutsche Volk, dessen Not sie stets zu lindern gesucht hatte, wo es ihr möglich war.



Das Neueste vom Tage.

Der Flugpostverkehr Hamburg—Rotterdam wird am 14. April wieder aufgenommen.

Die nächste Reichstagssitzung findet am 20. April statt.

Die deutsche Regierung hat am 31. v. Mts. die von der Botschafterkonferenz geforderte Liste über die Verwendung der Dieselmotore der Marinekontrollkommission übergeben. Nur 75 von 423 Maschinen sind noch unverkauft zur Verfügung der deutschen Regierung.

Die Handelsbeziehungen zwischen Rußland und Finnland sind abgebrochen.

In Paris findet heute eine Beratung des Reparationsausschusses statt, der demnächst Deutschland den Betrag seiner Schuld mitteilen wird, insbesondere soll der am 1. Mai zu entrichtende Restbetrag von 20 Milliarden Goldmark festgelegt werden.

Griechenland hat neue Reserven zu den Fahnen einberufen.

Die schweizerische Gemeinde Prangins, in der Exkaiser Karl bisher gewohnt hat, wandte sich an den Bundesrat mit dem Ersuchen Karls Rückkehr zuzulassen.

Die Trauerfeier.

wtb. **Berlin, 11. April. Die Leiche der früheren deutschen Kaiserin Auguste Viktoria wird nach einer Trauerfeier, welche in Doorn am Donnerstag abend abgehalten wird, nach Wildpark übergeführt werden, wo die Beisetzung am Sonnabend vormittag im Mausoleum bei dem neuen Palate erfolgt.**

wtb. **Berlin, 11. April. Die Trauerfeier für die verewigte Kaiserin wird am Donnerstag in Haus Doorn stattfinden. Die Beisetzung der Entschlafenen erfolgt Sonnabend vormittag in Potsdam.**

wtb. **Berlin, 11. April. Für die Teilnahme an der Trauerfeier für die frühere Kaiserin und Königin Auguste Viktoria am Sonnabend ergehen besondere Ansagen durch das ehemalige Oberhofmarschallamt. Beabsichtigte Kranzspenden für die verchorbene Kaiserin nimmt der Schloßinspektor Dallmann, Neues Palais bei Potsdam, entgegen.**

Berlin, 11. April. Blättermeldungen zufolge wird bei der am Donnerstag in Haus Doorn stattfindenden Trauerfeier auch die holländische Regierung durch Abgesandte vertreten sein. Wie verlautet, soll am Sonnabend, dem Beisetzungstage, der in Frage kommende Teil des Parkes im Neuen Palais in Potsdam durch Sicherheitspolizei abgesperrt werden und zwar aus dem Grunde, um jede demonstrative Beteiligung zu verhindern. Die sterblichen Ueberreste der Kaiserin werden auf der Station Wildpark, anderen Meldungen zufolge im Mausoleum im Neuen Palais, bis zum Beginn der Beerdigungsfeierlichkeiten aufgebahrt werden. Offiziere in Galauniform der ehemaligen beiden Leibregimenter der Kaiserin, die Pasewalker Kürassiere und das Leibinfanterie-Regiment Nr. 86, werden die Totenwache halten.

Der Kaiser und der Kronprinz werden die Leiche der Kaiserin bis zur holländisch-deutschen Grenze begleiten. Der Leiche werden mehrere Persönlichkeiten aus der nächsten Umgebung des Kaisers auf der Reise nach Deutschland das Geleit geben, u. a. auch Oberhofprediger D. Dryander, der in Potsdam die Trauerrede halten wird. Die Kaiserin wird nach dem Trauerzeremoniell der preußischen Könige bestattet werden unter Leitung des letzten Zeremonienmeisters. Am Sonntag wird mit Erlaubnis der Regierung ein Gedenkgottesdienst in allen Städten Preußens stattfinden.

•

Blätterstimmen zum Tode der Kaiserin.

Zum Hinscheiden der deutschen Kaiserin schreibt der „Lokal-Anzeiger": An ihrer Bahre dürfen wir es rühmend sagen, ihr Leben war ein reichgesegnetes Leben, das tiefe Wurzeln überall gezogen hat, wo echte Menschlichkeit und nimmerruhender Kampf gegen die Leiden der Erdenwelt gekämpft.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" sagt" Die Kunde vom Heimgang der letzten deutschen Kaiserin wird in unzähligen Herzen ein Gefühl der Wehmut und Ergriffenheit auslösen, ein Gefühl der Trauer um etwas, was uns jahrzehntelang nahegegangen ist. Weit über das Grab hinaus wird das Gedächtnis der Kaiserin lebendig bleiben. Ihre Herzensgüte war der kostbarste und strahlendste Edelstein in dem Diadem, das einst ihr Haupt schmückte.

Wie das „Berliner Tageblatt" hervorhebt, wird die Nachricht von dem Hinscheiden der ehemaligen Kaiserin auch in den demokratisch gesinnten Schichten der Bevölkerung aufrichtige Teilnahme erregen. Sie hat immer den Wunsch gehabt, nach Möglichkeit die Not zu lindern, die Kranken zu pflegen und für Witwen und Waisen zu sorgen. Diese Fürsorgetätigkeit war ihr keine äußerliche Pflicht, sondern sie gab sich ihr mit ehrlicher Hilfsbereitschaft hin. Man wird der Verstorbenen nachsagen dürfen, daß sie in ihrer Art und natürlich in der in ihr durch Erziehung und Weltanschauung gezogenen Schranken stets bemüht gewesen ist, ihrem Gatten treu beizustehen und Gutes zu tun.

Die „Vossische Zeitung" schreibt: Wie man auch zur Monarchie und zum Niedergang des Hohenzollernhauses stehen mag, dem Unglück dieser Gattin und Mutter wird niemand sein Mitleid versagen.

Die „Germania" sagt: Auch in katholischen Volksteilen war das Ansehen der Kaiserin groß. Ihre gesamte Persönlichkeit sicherte ihr Achtung und auch die Gegner der Dynastie Hohenzollern werden ihr angesichts des tragischen Geschicks, das sie betroffen hat, eine rein menschliche Teilnahme nicht versagen wollen.

Die Zollgrenze am Rhein.

Die Ausführungsbestimmungen.

Die interalliierte Rheinlandkommission hat nunmehr die Verfügung über die neue Zollgrenze am Rhein erlassen, die am 20. April in Kraft treten soll. Nach dieser Verfügung wird im Osten des besetzten Gebietes eine neue Zollinie eingerichtet, und alle Waren, die in das besetzte Gebiet über diese Linie eingeführt werden, unterliegen einer Zollabgabe in Höhe von 25 Prozent der Zölle, welche in dem gegenwärtig in Kraft befindlichen deutschen Zolltarif vorgesehen sind, und zwar sind diese Zölle in Goldmark zu zahlen. Die Waren, die aus dem besetzten Gebiet über die neue Zollinie ausgeführt werden, unterliegen einem Ausfuhrzoll in Höhe der Zölle, die gegenwärtig erhoben werden, und diese Zölle sind in Papiermark zu zahlen. Die Zollerhebung an der alten Zollgrenze bleibt bestehen. Das ist das Wesentliche der neuen Verfügung.

Auch wenn ein Protest gegen diesen Bruch des Friedensvertrages nichts nützt, so ist es gleichwohl nötig, Einspruch dagegen zu erheben, denn in Wirklichkeit stützen sich die neuen Zollbestimmungen auf nichts anderes als auf die Gewalt. Der deutsche Beamte (Geheimrat Seidel), der von der Entente ausersehen war, ihr Helfersdienste zu leisten, hat ein solches Ansinnen abgelehnt und hat es auch mit Recht ablehnen können, denn keine deutsche Regierung und kein deutscher Beamter ist verpflichtet, der Durchführung der Sanktionen irgendwie die Hand zu bieten. Wünscht die Entente einen Generalzolleinnehmer, so mag sie selbst einen stellen, und wenn jetzt der deutsche Beamte, der von ihr dazu ausersehen war, wegen Ungehorsams vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll, so wird den Spruch dieses Gerichtes alles andere als ein Rechtsspruch sein.

Darüber kann freilich kein Zweifel bestehen, daß die Wirkung dieser neuen Zollgrenze für uns sehr fühlbar werden wird. Es wäre falsch, sich hier irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Das Rheinland wird diese Wirkung am ehesten verspüren, aber auch die deutsche Industrie und besonders die Industrie aus Süddeutschland wird sehr stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Das eine ist allerdings auch klar, daß sich die Hoffnungen der Entente nicht erfüllen werden. Frankreich wird auf diesem Wege das Geld nicht bekommen, das es braucht, und wenn man nichts weiter wollte, als uns zu Verhandlungen zu zwingen, so wäre die jetzige Zollinie vollkommen überflüssig, denn die deutsche Verhandlungsbereitschaft ist oft genug und zuletzt von Minister Simons selbst betont worden. Auf Verhandlungen nach Pariser und Londoner Muster müssen wir allerdings verzichten, denn solche Verhandlungen würden keine Einigung bringen, sondern das System der Vergewaltigung fortsetzen.

Neue deutsche Vorschläge.

Minister Dr. Simons trifft heute nachmittag von seiner Schweizer Urlaubsreise wieder in Berlin ein. Bereits am Mittwoch finden die Vorbesprechungen für die Ausarbeitung der neuen deutschen Vorschläge statt und möglichst schon am Donnerstag wird eine gemeinsame Beratung der Vertreter des Auswärtigen Amtes und der Bearbeiter des Wiederaufbauplanes über die endgültige Formulierung dieses Planes erfolgen. Der deutsche Wiederaufbauplan lehnt sich eng an die von der Gewerkschaftsinternationale gegebenen Richtlinien an. Außer diesem Plan für den Wiederaufbau wird der deutsche Vorschlag noch eine rein finanzielle Leistung enthalten, die aus Anleihemitteln aufgebracht werden soll und zwar zur Tilgung eines Teils des französischen Etats-Defizits vorgesehen ist, und zwar des Teiles des Defizits, das durch die übernommenen Kriegskosten entstanden ist. Durch diese Einstellung erhält der neue deutsche Vorschlag den besonderen Charakter eines Verständigungsversuches mit Frankreich. Die Ansprüche der übrigen Alliierten sollen durch das Zugeständnis der der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßten Annuitäten befriedigt werden. Das Ende der Woche wird mit Beratungen dieser Vorschläge im Kabinett ausgefüllt werden. Die Erfahrungen, die man bei den besetzten Vorschlägen mit dem Sachverständigen-Ausschuß gemacht hat, haben die Regierung diesmal von einer formellen Einsetzung eines Sachverständigen-Ausschusses Abstand nehmen lassen. Vielmehr ist den einzelnen Ressorts aufgegeben worden, sich über die Durchführbarkeit der von ihnen bearbeiteten Pläne mit den gegebenen Fachmännern auseinanderzusetzen. Der Deutsche Gewerkschaftsbund wird, falls die im Kabinett gepflogenen Verhandlungen auf den Amsterdamer Beschlüssen fußen, durch Anrufung der Gewerkschaften der Entente, den deutschen Vorschlag unterstützen. Bis 20. April werden die Vorschläge keinesfalls fertiggestellt sein. Als frühester Termin kommt nach Ansicht eingeweihter Kreise der 25. April in Frage.

Kommunisten-Prozesse.

Gerechte Urteile.

wtb. **Erfurt,** 11. April. Wie die Thür. Allgem. Ztg." meldet, verhandelte heute das Sondergericht in Erfurt gegen die Urheber des Dynamitanschlages auf die Eisenbahnstrecke Erfurt-Gotha in der Nähe von Erfurt. Sämtliche Angeklagten bekannten sich als Angehörige der kommunistischen Partei. Das Urteil lautete gegen den Zuschläger August Rollert auf 6 Jahre und den Schneider Walter Jakob auf 5 Jahre, den Arbeiter Karl Ostphal 6 Jahre und den Schneider Wilhelm Böhlau 7 Jahre Zuchthaus sowie auf je 10 Jahre Ehrverlust.

Nach einer Meldung des Berliner Lokalanzeigers aus Halle hat das Sondrgericht in Naumburg (Saale) in seiner ersten Sitzung die Arbeiter Walther und Rinne, beide aus Braunschweig, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Beide spielten in verschiedenen kommunistischen Organisationsausschüssen eine führende Rolle, gehörten zu den direkten Anhängern Hölz und haben in rücksichtslosester Weise geplündert.

In Gröbern wurde ein 20jähriger Arbeiter verhaftet, der gestand, einer der Haupttäter bei den Leichenverstümmelungen gewesen zu sein. Er hat mehreren Schutzpolizisten die Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen.

wtb. **Paris,** 11. April. Havas. Aus Barcelona werden neue Attentate gemeldet. Der Direktor einer Gießerei wurde von einer Gruppe Kommunisten getötet, ein Werkmeister in einer Glasbläserei wurde von Syndikalisten tödlich verletzt. Eine Gruppe von Kommunisten gab mehrere Schüsse gegen die Arbeiter einer Blechfabrik ab. Ein Sicherheitsbeamter entdeckte unter einem Fabriktor eine sehr gefährliche Höllenmaschine.

•

wtb. **Lissabon,** 11. April. Ungefähr 2000 Bäckergesellen streiken in Lissabon. Die Militärbäckereien tun ihr möglichstes, um die Versorgung der Bevölkerung aufrecht zu erhalten.

Der englische Bergarbeiterstreik.

wtb. **London,** 11. April. Das Reutersche Büro teilt mit: Die Tatsache, daß die Bergarbeiter jetzt eingewilligt haben, mit den Bergwerksbesitzern zusammenzukommen, wird als positives Anzeichen dafür angesehen, daß der Streik sicherlich beigelegt werden wird. Es kann vielleicht noch zeitweilige Rückschläge geben, der endgültige Ausgang wird jedoch in zuständigen Kreisen als außer Frage stehend angesehen. In Regierungskreisen ist man überzeugt, daß der Generalstreik nicht 48 Stunden gedauert haben würde. Die eventuelle Wiederaufnahme der Arbeit zu geringeren Löhnen wird, wie man erwartet, ein sofortiges Sinken der Kosten für den Lebensunterhalt mit sich bringen mit einer verhältnismäßigen Besserung des Wertes der Löhne. Während des ganzen Streiks ist kein Verlust an Menschenleben eingetreten.

•

Absage der amerikanischen Gewerkschaften an die Internationale.

wtb. **Paris,** 11. April. Nach einer Havasmeldung aus Washington hat der Vorsitzende der amerikanischen Gewerkschaften Samuel Gompers dem Sekretär der Gewerkschaftlichen Internationale Oudegeest mitgeteilt, daß es nunmehr unmöglich geworden sei, daß die amerikanischen Gewerkschaften noch an der Internationale teilnehmen. Das Ziel der amerikanischen Gewerkschaften sei immer gewesen und könne nur sein, eine Besserung der Lage der Arbeiter zu erstreben, während der politische Charakter der gewerkschaftlichen Internationale auf die Sozialisierung der Industrie und auf den Sturz der amerikanischen Regierung abziele. Das widerspreche den Interessen der amerikanischen Gewerkschaften.

Herford u. Minden-Ravensberg.

Es gibt keine Pflicht, die nicht der Heiterkeit bedürfte, um recht erfüllt zu werden. Milton.

12. April.

Sei froh!

Ach, blick doch nicht so traurig,
Mach mir das Herz nicht schwer, —
Komm, laß uns rüstig wandern,
Da drückt kein Leid dich mehr.

Sieh, durch die kahlen Bäume
Lacht dir des Frühlings Blau,
Und milde Südwind-Lüfte
Umwehn dich lind und lau.

So groß ist ja kein Uebel,
Daß es dich gleich erdrückt, —
Gott gibt dir Kraft und Flügel,
Erhebt dich weltentrückt.

Und neu aus Baum und Blüte
Blickt dich das Leben an.
Sei froh und voller Güte.
Wohl dem, der hoffen kann.

Paul Bliß.

hz. **Das Liebeswerk der Quäker in Herford.** Das Lebensmittelamt schreibt uns: Die Quäkerspeisung hat gestern zum erstenmal stattgefunden. Alle fünfzehn Schulen unserer Stadt (auch die höheren Schulen) nahmen an dieser Wohlfahrtseinrichtung teil. Die Schulkinder sind von dem Stadtarzt untersucht und nach diesem Befunde 1000 Portionen auf die Schulen verteilt worden. Die Kinder der Hilfsschulen und der Bürgerschule Wilhelmsplatz weisen den schlechtesten Gesundheitsstand auf, diese Schulen sind bei der Zuteilung der Portionen am stärksten berücksichtigt worden. Die Lebensmittel für die Speisung waren bereits vor einigen Tagen in einer Waggonladung von Hamburg, bestehend aus 6 Faß Schmalz, 4 Kisten Kakao, 18 Sack Zucker, 138 Kisten kondensierte Milch (= 6624 Dosen), 33 Sack Reis, 56 Sack Mehl und

Die Marketenderin von Köln

15) von Levin Schücking.

Wir wissen nicht, auf welche Weise und wo Herr von Ripperda Traudchen Gymnich am Nachmittage zur Frau Zappes hinüberging, und sein Hund die nächsten Stunden des Tages zubrachten. Als um zu sehen, ob ihre Dienstleistungen begehrt würden, war der neue Mieter noch nicht in seine Wohnung heimgekehrt.

Traudchen brauchte nicht lange stehenzubleiben, um noch mit der lebhaften Frau zu plaudern, als diese, wie es das junge Mädchen erwartet und gewünscht hatte, aufs neue von dem noch immer ausbleibenden Studenten begann.

„Weshalb gehen Sie nicht auf sein Zimmer und sehen da nach, ob er etwa einen Zettel für Sie zurückgelassen hat? Als er fortging, waren Sie vielleicht nicht da, und er hat es schriftlich hinterlassen, wann er zurückkehrt," — bemerkte Traudchen, um eine Gelegenheit zu bekommen, Huberts Stube zu betreten.

Frau Zappes ging die Treppe hinauf, und Traudchen folgte ihr. Der Schlüssel hing an einem Nagel neben der Tür. Die Hauswirtin öffnete; mit einer eigentümlichen Beklemmung trat das junge Mädchen hinter ihr über die Schwelle. Das erste, was sie durch das der Tür gegenüberliegende Fenster erblickte, war die düster und schwarz herüberschende Seite des alten Hauses mit dem achteckigen Turm an der Ecke, wie es sich über allerlei kleinere Ställe und Hinterbauten erhob und ein spitziges Doppeldach mit hohen Essen trug . . . die Essen, aus denen Hubert nächtlicherweile Rauch glaubte hervordringen gesehen zu haben, und die dadurch schuld an allem geworden. — Das Zimmer des Studenten selbst war freundlich, obwohl klein, und für die Wohnung eines Studiosen war es sehr rein und ordentlich gehalten. Außer Vorlesungsheften und einigen anderen Papieren, Rechnungen der Wäscherin, auf deren Rückseite Studentenlieder abgeschrieben waren, und ähnlichem fand sich Schriftliches nicht vor. Frau Zappes trat in das kleine Schlafzimmer nebenan und schloß hier das Fenster, das die Magd am Morgen aufgelassen. Während sie sich dabei an den Schubriegeln mühte, hatte Traudchen einen Gegenstand ins Auge gefaßt, der in hohem Grade ihre Aufmerksamkeit fesselte; ihr Arm zuckte danach, fiel dann wieder nieder, und dann erhob er sich aufs neue, und die Finger streckten sich aus, wie in unwiderstehlicher Begehrlichkeit . . . es war eine saubere rote Brieftasche, die auf dem Tische Huberts unter Büchern und Heften lag . . . und jetzt hatte Traudchen sie mit zitterndem Griffe gefaßt und hastig in ihre Tasche geschoben.

„Ich will sie ihm aufbewahren," sagte sie sich . . . „es wäre unvorsichtig, sie liegenzulassen;" und damit war ihr Gewissen beruhigt, und mit dem Tone großen Gleichmuts konnte sie jetzt Frau Zappes, die eben wieder eintrat, fragen: „Hat denn der Herr Bender vielleicht seine Verwandten hier in der Nähe, zu denen er gegangen sein kann?"

Frau Zappes schüttelte den Kopf. „In der Nähe?" sagte sie . . . „Denk' nicht daran . . . er ist weit her, von jenseits des Rheins . . . er ist der Sohn eines Wundarztes im Lande, glaub' ich, aber seine Eltern leben nicht mehr. — Schließen Sie zu, Traudchen!"

Die Frau war bei diesen Worten bereits über die Schwelle der Studentenwohnung getreten und schlurfte in ihren Pantoffeln den Gang zur Treppe hinab. Traudchen warf noch bewegt einen Scheideblick auf Huberts vier Wände und folgte ihr dann, nachdem sie das Zimmer abgeschlossen. Unten sagte sie, sie werde in einer Stunde wieder vorfragen, ob Herr von Ripperda zurückgekommen und ihrer Dienstleistung bedürfe; damit eilte sie, in ihre Wohnung heimzugelangen. Und als sie endlich in dieser war, die Tür wohl verschlossen hinter sich — mit welcher Aufregung zog da das junge Mädchen die Brieftasche aus den Falten ihres Rockes hervor, und mit wie zitternden Händen öffnete sie die roten Korduandeckel (aus Korduanleder). Es lagen ein paar alte Quittungen darin, auf die eingebundenen Pergamenttafeln waren allerlei Notizen eingeschrieben, kleine Ausgaben notiert, Adressen, Büchertitel, lange lateinische Namen verzeichnet . . . auf einem der Blätter stand oben ein großes, sauber in deutscher Druckschrift gemaltes T, und darunter ein zweites und dann ein drittes; und neben dem dritten stand in höchst zierlichen, aber fast unlesbar kleinen Buchstaben noch raudchen dazugeschrieben und umher waren schöne, höchst kühne und schwungvolle Schnörkelzüge gezogen . . .

Nach langer Pause erst untersuchte Traudchen Gymnich weiter den Inhalt der Brieftasche. Sie nahm noch ein versiegeltes Papier heraus; es fühlte sich an wie ein kleines Päckchen, es führte auch eine Aufschrift; und als Traudchen auf diese blickte, zuckte es plötzlich in ihrer zitternden Hand. Die Aufschrift bestand aus einem Kreuz und den Worten darunter: Rattengift, präpariert von mir aus Datura Stramonium (Stechapfel).

Welche Gedanken gingen mit einem Male durch Traudchens sinnendes Haupt, als sie diese Worte gelesen hatte und die Brieftasche hastig schloß, um sie wieder in den Falten ihres Kleides zu verbergen, aber das Päckchen mit dem Gift neben sich auf den Tisch legte. Warum wich das erhöhte Rot ihrer Wangen einem plötzlichen Erblassen? Warum zog sie ihre Stirn in eine düstere Falte zusammen? Ihr Mund lispelte es: „O, ich will dich rächen!" sagte sie. „Ich will dich rächen an diesen bösen, gewalttätigen Menschen!"

Und dann versank sie in ein unruhiges Sinnen; bald erhob sie sich und schritt auf und ab in dem kleinen Wohnzimmer, bald setzte sie sich wieder und nahm das Spinnrad, welches neben dem Ofen stand, vor sich, und ihr kleiner Fuß legte sich so energisch auf das Tretbrett unten, daß das Rad sich umzuschwingen begann, als ob es den Verstand verloren habe, und daß die Spindel schnurrte, als wolle sie dem großen Rade zeigen, sie, die kleine Spindel, könne, wenn es auf Verrücktheit ankomme, noch tausendmal mehr leisten als solch ein großes ungeschlachtes Rad. Und dabei griffen Traudchens Hände wie fieberhaft in den Flachswocken und zogen den Faden mit einer Hast heraus, daß er sehr bald zerriß und dann abermals riß und dann zum drittenmal riß; und dann schob Traudchen das Spinnrad so heftig von sich, als sei es irgend ein abscheulicher, widerwärtiger Mensch, der sich an sie gedrängt habe, und sprang empor und schritt wieder auf und ab in steigender Unruhe. — Dann machte sie sich eine Weile in der Küche vor dem Schranke, welcher die Speisevorräte aufbewahrte, zu schaffen.

Nach einer Stunde verließ sie abermals das Haus. Der Ohm Gymnich war aus seiner Fabrik zurückgekehrt; sie hatte ihm sagen wollen, welche Verpflichtung sie bei dem Fremden übernommen, aber er war mürrisch sehr bald wieder fortgegangen, um in sein Weinhaus zu kommen; so unterließ sie es heute, mit ihm darüber zu reden; es war ihr auch weit lieber, daß sie schweigen konnte. Als sie dann, ihre entzündete Laterne in der Hand, den Weg zum Hause der Frau Zappes antrat, ging sie langsam, wie mit zögerndem Fuß, das Haupt gesenkt, daß sie tiefer beugte, wenn Leute die dunkle Straße daher- und an ihr vorüberkamen; es war, als scheue sie deren Blick und wolle vermeiden, von irgend jemand in der Welt gesehen zu werden.

(Fortsetzung folgt).

19 Sack Bohnen hier eingetroffen. Als Raum für die Zubereitung der Speisen dient die noch bestehende Volksküche. In mehreren großen Kesseln werden jeden Morgen 1000 Portionen gekocht. Mit einem Bollewagen lassen die Schulen durch ältere Schüler die Suppen und die Brötchen jeden Morgen abholen. Die Speisung in den Schulen soll nach Möglichkeit um 10 Uhr morgens stattfinden. Diese Quäkerspeisung soll nicht ein Ersatz für eine Mahlzeit darstellen, sondern eine besondere Zwischenmahlzeit sein. Eßgeschirr mit Löffel bringt jedes Kind selbst mit. Die Verteilung in den Schulen wird von dem Lehrerkollegium ausgeführt. Hier können auch ehrenamtlich Tätige, die den guten Sache dienen wollen, mithelfen. Zur Deckung der Unkosten hat jedes Kind für eine Mahlzeit 25 Pfg. zu entrichten. Die Lebensmittel werden kostenfrei, waggonfrei Herford von den „Amerikan Friends Service Committee" geliefert. Die weiteren Unkosten gehen zu Lasten unserer Stadt, die zur Bestreitung dieser Kosten die vorgenannten 25 Pfg. pro Tag und Kind erhebt. Minderbemittelte, die diesen Geldbetrag nicht zahlen können, werden von der Zahlung entbunden. Bis in das Kleinste ist das Abfahren, Zubereiten der Speisen und Verteilen, von der Amerikanischen Gesellschaft vorgeschrieben worden. Alle zur Verwendung kommenden Vordrucke werden von der Zentralstelle in Essen geliefert. Die Art und Weise der Zubereitung der Speisen ist genau festgelegt. Volkswirtschaftlich stellt diese amerikanische, bis ins Kleinste festgelegte Organisation etwas Hervorragendes dar. Den Mitgliedern des Arbeitsausschusses und den ausführenden Beamten ist eine Mehrarbeit erwachsen, die gerne und freudig ausgeführt wird.

hz. **Vom Wochenmarkt.** Die frischen Eier, welche, wie in voriger Woche, auch heute in Massen angeboten werden, kosteten pro Stück 1,30 *M*. Unsere Hausfrauen erlebten eine bittere Enttäuschung! Der Preis ist nicht nur nicht gefallen, sondern seit 8 Tagen noch um 10 Pfg. gestiegen. Das ist eine sehr beklagenswerte Tatsache, die mit berechtigtem Unmut aufgenommen worden ist. In einem einzigen Behälter fand sich eine geringe Menge Eier, für die man wegen ihrer allzu kleinen Gestalt „nur" 1,20 *M* forderte.

= **Rege Spartätigkeit.** Nach einer Zusammenstellung in der Zeitschrift „Die Sparkasse" hat der Geldzufluß sich im Februar gegenüber dem Januar stark ermäßigt. Immerhin betrug der Zuwachs noch 400 Millionen Mark, während im Februar v. Js. die Rückzahlungen überwogen hatten, so daß damals ein Abfluß von 300 Millionen Mark erfolgt war. Der Zuwachs der Einlagen seit Jahresbeginn beträgt nunmehr 2 Milliarden Mark gegen einen Abfluß von 410 Millionen Mark in der gleichen Zeit des Vorjahres. Auch der März hat wieder starken Zufluß gebracht. Es scheint, als ob die Inflation sich noch weiterhin geltend machen werde. Es betrug die Zunahme (+) oder Abnahme (—) der Spareinlagen bei den gesamten deutschen Sparkassen:

	1921 Mill. Mark	1920 Mill. Mark	1919 Mill. Mark
Januar . . .	1600	— 110	+ 1250
Februar . . .	400	— 300	+ 800
zusammen	+ 2000	— 410	+ 2050

An der Statistik beteiligten sich diesmal 253 Sparkassen mit einem Einlagenbestande von zusammen 15 511 Millionen Mark.

= **Paßgebühr für Einreise ins besetzte Gebiet.** Amtlich wird mitgeteilt: Nach einem Erlaß des Ministers des Innern finden auf die nur für die Einreise in das besetzte Rhein-Gebiet geltenden Ausweise der Ortspolizeibehörden die für Inlandspässe und Personalausweise als Paßersatz geltenden Vorschriften über die Erhebung einer staatlichen Gebühr von 5 *M* keine Anwendung. Der Minister bezeichnet es vielmehr im Interesse der Erleichterung und Hebung des Verkehrs zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet als dringend erwünscht, daß diese lediglich durch Anordnungen der Besatzungsbehörden vorgeschriebenen Ausweise auch, von den Ortspolizeibehörden des unbesetzten Gebiets völlig kostenfrei erteilt werden, wie es im besetzten Gebiet schon bisher geschieht. Soweit auf die Erhebung einer Gebühr zur Deckung der Druck- und Schreibunkosten nicht ganz verzichtet wird, muß auf die Festsetzung eines möglichst geringen Betrages Bedacht genommen werden. Die von den Ortspolizeibehörden zu erteilenden Ausweise müssen den ausdrücklichen Vermerk enthalten, daß sie nur für die Einreise in das besetzte rheinische Gebiet gelten.

gv. **Waldbrand.** Feuersgefährlich ist gegenwärtig besonders der Wald. Schon hört man von kleineren Waldbränden, die auf ihren Herd beschränkt werden konnten, u. a. auch von einen höchstwahrscheinlich absichtlich angelegtem Feuer, das Sonntag vormittag in der Nähe des Schwaghofes bei Salzuflen, im sog. Forstort „Helle" ausbrach. Es wurden dort viele junge Buchenpflanzen, die noch das Winterlaub trugen, vernichtet. Von Wanderern konnte das Feuer gelöscht werden, ehe es in den nahen Hochwald übergriff. Eindringlich sei vor leichtsinnigem Wegwerfen von glimmenden Zigarren oder gar brennenden Streichhölzern gewarnt.

hz. **Hohe Auszeichnung.** Dem ehem. Vizefeldwebel Aug. Bohnenkamp von hier wurde nachträglich für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz 1. Kl. verliehen.

hz. **Hohes Alter.** Morgen feiert Schuhmachermeister Georg Lohter, Ahmserstraße 75, seinen 90. Geburtstag. Dem rüstigen alten Herrn sprechen wir unsere herzlichen Glückwünsche aus.

= **Opern-Abend der Bielefelder Oper.** Man schreibt uns: Den hiesigen Musikfreunden bietet sich ein seltenes Ereignis. Am Freitag werden die hervorragendsten Sängerinnen und Sänger der Bielefelder Oper mit einem auserlesenen Programm aufwarten. In erster Linie wird Rich. Wagner zu Gehör gebracht, jedoch sollen auch andere Meister der Tonkunst nicht vergessen sein.

hz. **Lustige Abende** wird am 15. und 20. April Herr Melich in Brinkmanns Theatersaal geben. Der Vortragende ist als erfolgreich bekannt. Wir weisen auf die Inserate hin. Die Vortragsfolge enthält an beiden Abenden Dichtungen und Prosastücke von Fontane, Busch, Heine, Münchhausen, Rosegger, Ettlingen usw. Ein Spatzenehedrama, eine Militärhumoreske, Burlesken usw. füllen den „nicht literarischen" Teil des Programms. Kartenvorverkauf Buchhandlung Kortkamp.

Amt Herford-Hiddenhausen.

u. **Eickum.** Einem hiesigen Landwirt, dem unlängst ein neues Fahrrad aus der Sparkasse in Herford entwendet worden ist, wurde dieser Tage wieder ein neues Rad am Kreishause gestohlen.

u. **Diebrock.** Zu einem Volksabend gestaltete sich der hier auf der Deele des Vorstehers Rolf gefeierte zweite Elternabend unsrer evangelischen Schulgemeinde. Herrliche Lieder sang der Schülerchor unter Leitung unseres Lehrers Dustmann. Sieben Diebrocker Kinder führten mit großem Geschick ein Heimatfestspiel von dem Heimatdichter F. W. Heuermann-Eickum vor. Pastor Wilmanns forderte mit warmen Worten unsere evangelische Bevölkerung auf, die evangelische Bekenntnisschule beizubehalten.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

Mennighüffen. In das Vereinsregister des Amtsgerichts Oehnhausen ist unter Nr. 22 der Verein Kleinsiedlungsverein Mennighüffen mit dem Sitze in Mennighüffen eingetragen. Die Satzung ist am 16. Februar 1921 errichtet.

Amt Vlotho.

ee. **Vlotho.** Ein Waldbrand entstand Sonntag im sogenannten „Rohr" hier. Der herbeigeeilten Feuerwehr gelang es, in kurzer Zeit des Feuers Herr zu werden.

Vlotho. Das Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Hartwig & Süllwald in Vlotho ist nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben.

Bielefeld. Auf dem Bahnkörper an der Breitenbachstraße fand man Sonntag früh eine vom Zuge überfahrene schwer verletzte Frau. Der Oberschenkel war vom Körper völlig getrennt. Die Verletzte wurde mittels Krankenauto ins städtische Krankenhaus transportiert, wo sie inzwischen ihren Verletzungen erlegen ist. Es handelt sich, wie später festgestellt wurde, um eine bisher in Bethesda untergebrachte Lehrerin. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Selbstmord in Schwermut.

Wirtschaftsleben.

Devisenkurse.

Telegraphische Auszahlungen:	11. April Geld	11. April Brief	9. April Geld	9. April Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl	2135,85	2140,15	2137,85	2142,15
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	458,50	459,50	453,50	454,50
Christiania . . . . . 100 Kr.	995,00	997,00	995,00	998,00
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	1112,85	1115,15	1108,85	1111,15
Stockholm . . . . . 100 Kr.	1457,50	1460,50	1455,00	1458,00
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	148,35	148,65	147,85	148,15
Italien . . . . . 100 Lira	272,70	273,30	269,70	270,30
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	241,37	242,37	241,37	241,87
New York . . . . . 1 Doll.	61,73	61,87	61,88	62,02
Paris . . . . . 100 Frcs.	441,55	442,45	436,05	436,95
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	1070,90	1073,10	1070,15	1072,35
Spanien . . . . . 100 Pes.	859,10	860,90	859,10	860,90
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	17,85½	17,89½	16,73	16,77
dto. . . . . 100 Kr.	84,52½	84,72½	84,15	84,35
Budapest . . . . . 100 Kr.	22,47	22,53	20,47	20,53

Berliner Börse vom 11. April.

Die vom Reichswirtschaftsrat angekündigte Revision der Gewinne und Dividenden der Industrie drückte heute stärker auf die Börse. Bei der geringen Aufnahmelust genügten nur kleine Beträge, die die Spekulation auf den Markt warf, um die Kurse zu drücken. Die Stimmung blieb später lustlos, wiewohl widerstandsfähiger. Die Börse sagt sich, daß für eine irgendwie nachhaltige Aktion gegen die Industriedividenden der Zeitpunkt — politische Spannung, Sanktionen — denkbar ungeeignet ist.

Stärker betroffen wurden am Montanaktienmarkt Phönix, Hoesch, Harpener, Lothringer Hütten, Bochumer, Laurahütte und Buderus, deren Kursverlust 10 Proz. überschritt. Sonst waren oberschlesische Werte im Verlaufe teilweise erholt. Anilinwerte gaben ebenfalls rund 10 Proz. nach. Elektrowerte konnten sich etwas besser halten, namentlich Sachsenwerk. Auch für Nebenwerte war die Stimmung keineswegs einheitlich schwach, vielmehr machte sich für Dynamit, Köln-Rottweiler, Augsburg-Nürnberg, Gebr. Böhler Nachfrage geltend, so daß diese Papiere nicht unbedeutend anzogen; Augsburg-Nürnberg gewann 14,5 Proz. Auch Kaliwerte waren zum Teil gut behauptet. Im freien Verkehr schwächten sich Petroleumwerte stark ab, für diese Gesellschaften wird angeblich eine Beobachtung der erzielten Gewinne in erster Linie geplant; Deutsche Petroleum büßten 15 Proz. ein (830), Deutsche Erdöl 12 Proz. (950), die Aktien der Petroleum-Union, die in Umtausch gegen Erdöl-Aktien angeboten werden, waren mit 1360 im Verkehr. Schiffahrtswerte lagen still, Paketfahrt wurden durch den jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht nicht angeregt. Die feste Tendenz der Ostdevisen wirkte auf ungarische Anleihen zurück, die prozentweise stiegen, ungar. Kronenrente gewann 3 Proz. Am Bankenmarkt waren Mitteldeutsche Kreditbank, angeregt durch die bevorstehende Dividendenerklärung, 2,5 Proz. höher.

wtb. **Braunschweig.** Braunschweigische Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft. Dividendenvorschlag 5¾ Proz.

wtb. **Berlin.** Der Aufsichtsrat der Deutschen Continental-Gesellschaft Dessau beschloß, der Generalversammlung nach den üblichen Rücklagen und Schaffung eines Werkserhaltungsfonds in Höhe von 3 Millionen Mark die Verteilung einer Dividende von 11 Proz. für das Jahr 1920 vorzuschlagen. Außerdem soll nunmehr aus dem Ertrag des Geschäftsjahres 1919 die Verteilung einer Dividende von 9 Proz. für das Jahr 1919 in Vorschlag gebracht werden. Der Dispositionsfonds für Warschau wird aus dem Erträgnis des Jahres 1920 wieder auf die im vorigen Jahre beschlossene Höhe von 7¼ Millionen Mark ergänzt.

wtb. **Hamburg.** Für die am 7. Mai stattfindende Generalversammlung der Asbest- und Gummiwerke Alfred Calmon, Aktiengesellschaft, in Hamburg soll aus einem Reingewinn von 1 713 520 *M* die Verteilung von 15 Proz. Dividende auf 9,5 Millionen Mark Stammaktien und von 6 Proz. Dividende auf 500 000 *M* Schutzaktien in Vorschlag gebracht werden. Anläßlich der 25. Wiederkehr des Tages der Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft wird beantragt, den Betrag von einer Million Mark als Grundstock für eine zu schaffende Einrichtung zum Besten der Angestellten und Arbeiter zur Verfügung zu stellen.

Voraussichtliche Preisermäßigung für deutsches Roheisen. Die von den Gießereien mit Rücksicht auf den schlechten Beschäftigungsgang und die weichenden Preise für Gießerei-Erzeugnisse erwartete stärkere Preisermäßigung für deutsches Roheisen soll nunmehr bevorstehen. In der am vergangenen Freitag in Essen stattgefundenen Sitzung der Roheisenhändler ist jedenfalls eine derartige, wenn zunächst auch unverbindliche, Zusage gegeben worden, da die Erwägungen über das Ausmaß derselben noch nicht abgeschlossen sind. Den Verhandlungen liegt auch die Absicht zugrunde, diese Preisermäßigung rückwirkend ab 1. März eintreten zu lassen. Bekanntlich trat die durch Rabattgewährung herbeigeführte Roheisen-Preisermäßigung um 50 *M* die Tonne am 1. März in Kraft, so daß durch die nunmehr beabsichtigte Preisherabsetzung möglicherweise der Rabatt in Fortfall kommen dürfte, zumal eine Anzahl, insbesondere ostdeutscher Maschinenfabriken und Eisengießereien die Rabattklausel des Verbandes nicht eingegangen ist. In der Sitzung des Roheisen-Ausschusses am 20. d. M. wird u. a. auch hierüber Beschluß gefaßt werden. Weiter ist zur Steuerung des Absatzmangels beabsichtigt, den Preis für das Gießerei-Roheisen der Mathildenhütte um 100 *M* auf 1200 *M* zu ermäßigen, so daß derselbe unter Berücksichtigung der günstigeren Frachtlage wie in der Vorkriegszeit dem Preis für Luxemburger Gießerei-Roheisen gleichkommen wird. Bekanntlich wird das Roheisen der Mathildenhütte nur den Gießereien in Mitteldeutschland (Verkaufsgebiet 3) zugeteilt, und diese sollen bisher dem billigeren Luxemburger Gießerei-Roheisen den Vorzug gegeben haben. (Rhein.-Westf. Ztg.)

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford

Amtliche Bekanntmachungen
der Stadt Herford.

Kleie und Schrot für Ziegen und Schweine wird im Lager Weddigen abgegeben.

Zucker kann vom 15. April 1921 ab auf Warenmarke 57 **ein Pfund zum Preise von 3,80** *M* gekauft werden. Kauffrist: 30. April 1921. Markenablieferungspflicht für die Geschäfte: 7. Mai 1921.

Ein Pfund Grieß zum Preise von 1,90 *M* erhalten die vollmilchversorgungsberechtigten Personen von heute ab in der Markthalle. Die Stammabschnitte der Milchkarten sind beim Kauf vorzulegen.

Lebensmittelamt.

Der Holzverkauf im Bürgerverein

wird am Mittwoch, den 13. d. M. wieder aufgenommen.

Ortskohlenstelle Herford-Stadt.

Orgelkonzert
in der Radewiger Kirche.

Der Veranstalter des Konzertes, Herr Gröppler — ein uns allen schon bekannter wohlklingender Name —, kann mit Recht wieder einmal auf einen wohlgelungenen Abend zurückblicken. Das feinsinnig zusammengestellte Programm verlor auch dadurch nicht seine Einheit und Geschlossenheit in sich, daß für die erkrankte Sängerin, Frl. Grete Boy, Herr Konzertsänger Ehrhart Mühlberg-Bielefeld einspringen mußte. Die fein gewählte Einleitung, die sofort in die rechte Stimmung zu versetzen wußte, bildete das schwierige Präludium und die Fuge in h-moll für Orgel von J. S. Bach. Was wir hier, wie auch bei den folgenden Stücken besonders hervorheben möchten, ist die Fein- und Kleinarbeit, die man bei Herrn Grölpplers Spiel beobachten kann, die aber dennoch unverkennbar nur Mittel ist, bei einem großen einheitlichen Aufbau. Und das kennzeichnet Herrn Gröppler als den Meister. Allerdings war es allein schon ein Meisterstück, in dieser Weise — vielleicht durch schwierige Kombinationen — auf einer Orgel zu spielen, die sichtbar der Verbesserungen bedarf. Feinheit in der Auffassung verriet besonders die Choralfantasie über „O Lamm Gottes, unschuldig" von J. S. Bach. Die Ueberleitung zum Schluß bildeten die beiden Choralvorspiele: „Herzlich tut mich verlangen" von Max Reger und „Schmücke dich, o liebe Seele" von Sigfrid Karg-Elert. — Herr Prof. Hasse-Berlin bereitete uns — wie schon vor ein paar Monaten — wieder mit seinem Instrument unvergeßliche Augenblicke stiller Feier. Als etwas Selbstverständliches, Reines, Klares und Geläutertes erklangen die Weisen, die durch die zurückhaltende Begleitung von Herrn Gröppler aus einem weichen, fein abgestimmten Hintergrund hervortraten. Besonders hervorgehoben seien das Adagio in d-moll und das Abendlied (selbst von Herrn Prof. Hasse geschrieben), zwei Stimmungsbilder seltener Art, die als Schlußsteine dem Gottesdienst einen würdigen Abschluß gaben. Herr Mühlberg-Bielefeld zeigte sich als ein Sänger aus sehr sympathischen Stimmitteln. „Sei nur still" und das zuletzt gesungene Lied: „Im Abendrot" legten sich uns besonders nahe. — Der Reinertrag des Konzertes ist für die Spende an unsere lieben Oberschlesier bestimmt. Wir danken den Mitwirkenden, besonders aber dem Veranstalter des Konzertes. u.

*

Von anderer Seite erhalten wir über das Konzert folgenden Bericht: Zahlreiche Freunde und Freundinnen edeler Kirchenmusik hatten sich gestern abend in dem ehrwürdigen Gotteshause auf der Radewig eingefunden, um einem Konzert zum Besten der Spende an die Oberschlesier beizuwohnen. Was den Besuchern geboten wurde, war über alles Lob erhaben. Mochte das Fehlen der angekündigten Altistin, die in letzter Stunde wegen stimmlichen Indisposition abgesagt hatte, auch auf den ersten Augenblick enttäuschen, so hatte sich doch sehr bald ein vollwertiger Ersatz für die Dame gefunden und zwar in der Person des Herrn Kammersänger Ehrhart Mühlberg-Bielefeld, dessen glockenreiner Bariton das Haus bald mit einer weihevollen Stimmung erfüllte. Ihm trat würdig zur Seite Herr Prof. Hans Hasse-Berlin, der seinem Instrument, der Violine, herrliche Weisen zu entlocken wußte. Nennen wir die beiden auswärtigen Künstler zuerst, so soll das meisterhafte Orgelspiel des Herrn P. Gröppler darin keinerlei Zurücksetzung erfahren; alle drei Künstler gaben sichtlich das Beste vom Besten und versetzten die vielen Hören anderthalb Stunden in eine andachtsvolle Stimmung, bis die eigene Komposition des Prof. Hasse verklungen war. Für die Darbietungen waren die Erschienenen herzlich dankbar und verließen die Kirche in dem Bewußtsein, einen stimmungsvollen Abend verlebt zu haben, der dem Alltagsmenschen in dieser bitteren Zeit immer willkommen ist. Und darum dem Veranstalter, Herrn Gröppler, und seinen Mitwirkenden auch an dieser Stelle herzlichen Dank!

Herford, den 11. April 1921.

Am Sonnabend, den 9. d. Mts., 8¾ Uhr abends, entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Vasse

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer:

Frau Witwe Luise Vasse
geb. Kaiser
nebst Kindern und allen Angehörigen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause, Bauvereinsstraße Nr. 11, aus statt.

Für die uns beim Tode unserer lieben Entschlafenen erwiesene herzliche Teilnahme sagen wir auf diesem Wege allen

innigen Dank.

Familie F. Brinkmann.

Familien-Nachrichten
aus Minden-Ravensberg u. Lippe

Geburten:

Rudolf Lenhartz, Bünde, ein Sohn.

Verlobungen:

Ernst Heermann mit Camilla Süllwald, Blotho a. W. — Annen i. W.
Aenne Böckstiegel mit August Brömmelsiek, Schildesche—Casum.

Vermählungen:

Stadtgärtner S. Gröne mit Pauline Linnemann, Bad Salzuflen.
Heinrich Döpke mit Elisabeth Landwehrmann, Jöllenbeck.

Todesfälle:

Wachtmeister Heinrich Gronemeyer, Kirchlengern, 24 Jahre.
Pastor Theodor Jordan, Detmold-Bielefeld, 83 J.
Lina Steffen, Hausberge, 17 Jahre.
Adolf Diekmann, Holtfeld bei Borgholzhausen, 20 Jahre.
Zigarrenfabrikant Carl Bertelsmann, Bünde, 65 Jahre.
Frau Pauline Dirker, Enniglob-Spradow.
Frau Wwe. Wilhelmine Unterbrink, Bünde, 70 J.
Lokomotivführer Gustav Landwehr, Bustedt, 21 J.

Frühe und späte

Saatkartoffeln

in großer Auswahl wieder eingetroffen.

Gemüse- u. Obstmarkt G. m. b. H.
Arndtstraße 6.

Den geehrten Einwohnern von Herford und Umgegend zur gefälligen Nachricht, dass ich neben meiner seit Jahren betriebenen

Damen-Schneiderei
eine
Abteilung für Anfertigung feiner
Herren-Garderobe
nach Mass
eingerichtet habe. Wie ich das Vertrauen der Damen in Anfertigung von
Kostümen und Mänteln
in so reichem Masse erworben habe, so bitte ich die Herren, bei Bedarf sich meiner gütigst erinnern zu wollen.

Ich werde das in mich gesetzte Vertrauen zu würdigen wissen und bei solider Preisstellung nur erstklassige Arbeit liefern. Für tadellosen Sitz übernehme ich volle Garantie.

Hochachtungsvoll

Wilh. Nehls, Schneidermeister,
Rennstrasse 22.

Tüchtige Zigarrenheimarbeiter, auch Arbeiterinnen
für bessere Formarbeit bei hohem Lohn gesucht.
Behmeyer & Schnier, Göbenstraße 45.
(Zementwarenfabrik Julius Scheidt).

Konsum-Verein
Herford u. Umgegend e.G.m.b.H.

Unsere
Verkaufsstelle 1
Rennstraße 43, ist am Mittwoch, den 13. April, wegen Umzug
geschlossen.

Die Neu-Eröffnung
derselben erfolgt am Donnerstag, den 14. cr.
im Hause des Herrn Schlachtermeister Stuke, Alter Markt
und bitten wir unsere Mitglieder, hiervon Kenntnis zu nehmen.

Der Vorstand.

Brennholzverkauf
zu herabgesetzten Preisen ab meinem Lager
Bünder Straße 69

Trockene, in Ofenlänge geschnitt. Stubben
Buchen mit Eichen gem. Ztr. 12.50 M.
Reine Buchen . . . . . Ztr. 13.00 M.
Reine Eichen . . . . . Ztr. 12.00 M.
Sämtliches Holz ist vom Abtriebsjahr 1919-20.

Friedrich Gaede, Bünder Straße 77.

„Meine Frau war über 50 Jahre m. einer häßlichen **Flechte** behaftet. Kein gesundes Fleckchen hatte sie auf dem Leibe. **Durch Zucker's Patent-Medizinal-Seife** wurden die Flechten in 3 Wochen beseitigt. Diese Seife ist Tausende wert. E. W." Dazu **Zuckooh-Creme** (nichtfettend und fetthaltig). In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.



REKLAME

ist die treibende Kraft für vorwärtsstrebende Geschäftsleute. Die sie erkannt haben, wissen sie einzuschätzen. Die Herforder Zeitung für Stadt und Land, weit verbreitet in allen Bevölkerungs-Schichten, eignet sich besonders als Reklame-Träger: Durch wirkungsvolle

INSERATE

Lichtspielhaus „Wittekind".
Höckerstr. 5. ** Fernspr. 690.

Vom Dienstag bis Donnerstag
Die vielseitige und anmutige Künstlerin



FERN ANDRA

in ihrer neuesten Meisterschöpfung, dem expressionistischem Film:

GENUINE

Die Tragödie eines seltsamen Hauses in 6 Akten.

„Genuine" ist die Bluttragödie der Liebe, die phantastisch vortrefflich aufgebaute Geschichte einer indischen Sklavin, die der religiösen Sekte der Bluttrinker angehört.

Fern Andra als das von Mystik umflossene, bluttrinkende Rätselwesen!
Nervenspannung bis zum Aeußersten!

Dazu:
TONI TOMPS
II. Teil:
Sein Doppelgänger
in 5 spannenden Akten.

Dieser II. Teil bringt neue Ueberraschungen, neue Tricks, neue Sensationen.
Toni Tomps, der Liebling des Publikums, die verschlagene und doch gutherzige Verbrechernatur, zeigt sich in dieser Fortsetzung wieder in ganz anderer Beleuchtung und hält mit seinem verblüffenden Spiel auch den gleichgültigsten Menschen in atemraubender Spannung.

Nächsten Freitag:
Der italienische Kolossalfilm:
„Cabiria," Der Kampf um die Weltherrschaft.
Ein Meisterwerk, das die kühnsten Erwartungen übertrifft. Kein gewöhnl. historischer Prunk- und Ausstattungsfilm, sondern lebendige Geschichte u. glühendste und blühendste Phantasie zugleich.

Umnähen, pressen und färben
von
Stroh-Hüten
in wenigen Tagen.
Spezial-Panama-Wäscherei und Bleicherei
Hutumpresserei
Bernstein & Boogen,
Kirchgasse 4.
Schultze, Rennstrasse 9.

An- u. Verkauf
von gebrauchten Möbeln, Oefen, Betten, Kleidern sowie sämtlichen Gegenständen vom einfachen u. künstlerischem Wert.
Postkarte genügt.
Jacob Schmitt, Stiftbergstraße 1, (Toreingang).

Getragene Kravatten
werden **auf neu** umgearbeitet.
Annahme:
Zigarren - Haus L. Niemeyer
Radewigerstrasse 35.

Holzbildhauer-Arbeiten
übernimmt
Holsträters Atelier
in Herford, Bahnhofstr. 3.

Boden-Karussell
ganzes Geschäft unter günstigen Bedingungen verkäuflich.
Bokermann, Bielefeld
Jöllenbeckerstraße 81.
Telefon 129.

Tüchtige
Gehilfin
für die Damenschneiderei gesucht. Angebote unt. Nr. 16271 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Zum 1. Mai
Mädchen
für Küche und Landwirtschaft bei hohem Lohn und guter Verpflegung gesucht.
Frau August Hebrock, Elverdissen 92.

Buchhalter
für stundenweise Bücherführung eines hiesigen Hotels gesucht. Selbiger muß im Steuerwesen, sowie in Weinsteuer-Angelegenheiten firm sein.
Ang. unter Hotel 16277 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Suche für sofort einen
Hausknecht
von 14 bis 16 Jahren.
Wwe. C. Mester, Sundern
bei Herford Nr. 9.

Eine
Besitzung,
bestehend aus kleinem Fabrikgebäude und einem Wohnhaus mit freiwerdender Wohnung umständehalber sofort zu verkaufen.
Nachzufragen in der Geschäftsst. d. Ztg. u. Nr. 16249

Ein
Villenbauplatz
in angenehmer ruhiger Lage wird gesucht.
Angebote m. Preisangabe erbittet
W. Köster,
Architekt B. D. A.

Ein großes od. zwei kleine
Zimmer
auch ohne Möbel, zu mieten gesucht. Angebote unt. Nr. 16270 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Freundl.
möbliert. Zimmer
gesucht.
Angeb. unt. Nr. 16285 an die Geschäftsst. dies. Ztg.

Gut bürgerl.
Mittagstisch
von jg. Herrn gesucht mögl. Nähe Bismarckstr. Angeb. unt. Nr. 16283 an die Geschäftsstelle dies. Zeitung.

Kontoristin sucht freundl.
möbl. Zimmer
evtl. mit Abendessen.
Angeb. unter Nr. 16284 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Wer seine Obstbäume umveredelt
haben will, wende sich an
Jul. Emme,
Kreishausstraße Nr. 5.

---

2 Motore
Gleichstrom 4 PS und 8 PS, fast neu und
1 großer Leimofen
preiswert zu verkaufen.
Lübberstraße 29, Hof.

Neue Sofas
in bester Verarbeitung, wegen Platzmangel sehr billig zu verkaufen
Höckerstraße 3.

Ein Sommerpaletot
für große schlanke Figur und
ein Schlüpfer
moderne Farbe für Größe 170 billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle dies. Ztg. unter 16178.

Ein fast neues,
blaues Volkleid
sowie eine schwarze **Tuchbluse**
(zus. 225,— Mk.) mittlere Gr. zu verkaufen. Nachzufr. u. 16272 i. d. Gesch. d. Ztg.

Betten
Federn, Daunen und Bettinlett-Stoffe kaufen Sie reell und vorteilhaft in dem altbekannten
Betten-Spezialhaus
Pecher & Co.,
in Herford,
Kurfürstenstr. 24.
Proben und Preislisten kostenfrei.
Lagerbesuch erwünscht

Fahrräder
neue u. gebrauchte. Tausche auch gebrauchte ein. / Ersatzteile aller Art.
Reparaturen prompt und billig.
G. Marten, Credenstr. 24.

Frack mit Weste
für Kellner
billig zu verkaufen.
Johannisstraße 35
Zigarrengeschäft.

Ein neuer, schwarzer gußeiserner
Kochherd
mit Wasserkessel zu verkaufen
Zu erfragen: **Kesselstr. 19.**

Ein deutscher Schäferhund entlaufen.



Besondere Kennzeichen: Ohrenspitze geknickt. Wiederbringer erhält Belohnung
H. Behrens, Jahnp 1.

Zwei Schweine,
130 und 120 Pfd. schwer, zum Weiterfuttern zu verkaufen.
Wo, sagt unter 16280 die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Ein fast neues
Herrenfahrrad
preiswert zu verkaufen.
Klein, Werrestraße 45.

Brinkmanns Theatersaal.
Freitag, den 15. April u. Mittwoch, den 20. April abends 8 Uhr
Zwei lustige Abende von Karl Heinz Melich.
Heiterste Auslese aus allen Programmen des großen Vortragskünstlers, welcher von allen Besuchern und Kritikern als Stern anerkannt wird.
Karten zu 6, 4 u. d 2,50 M einschl. Steuer bei Buchhandlung Kortkamp, Alter Markt.
Näheres siehe Lokalnotiz und Pressestimmen.
Am Montag, den 18. April: **Erster Lustiger Melich-Abend in Bielefeld** im großen Saale der Eintracht.

Deutsches Landestheater
Künstl. Leitung: H. Oberreich, Berlin.
Dienstag, den 12. April, abends 8 Uhr in Brinkmanns Theatersaal
Der Riesenerfolg! Zum ersten Mal!
Die rote Mela
4 Akte aus dem modernen Gesellschaftsleben von Ernst Richard Dreyer.
Sittlich unreife Personen werden gebeten, der Aufführung fern zu bleiben.
Der Vorverkauf findet in der Buchhandlung von Kortkamp, Alter Markt, statt. Preise s. Plakate.

Brockmanns Berggarten.
Morgen Mittwoch:
Familien-Kaffeekränzchen.

In einer Stunde vertilgen Sie unter **Garantie** Kopf-, Fuß- und Kleider-**Läuse** s. Brut (Nisse), Flöhe bei Mensch. und Tier. „Kampolda", pat. gesch. Mittel. Wunden unschädlich. Verkauf nur Friseur **W. Schröder** Herford, Bäckerstraße 28.

Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 84. Herford, Dienstag, den 12. April 1921 39. Jahrgang.

Ausgleichende Wohlfahrtspflege.

Von Senator H. v. Frankenberg, Braunschweig.

Jede geordnete Fürsorge läßt es sich angelegen sein, besondere Härten, die hier und da hervortreten, durch zweckentsprechende Maßregeln nach Möglichkeit auszugleichen. In der Rechtspflege haben wir die mildernden Umstände, den Strafaufschub, das Begnadigungsrecht und andere Einrichtungen des Strafrechts, des bürgerlichen Rechts und des gerichtlichen Verfahrens, im Steuerrecht spielen die „Härteparagraphen" seit einigen Jahren eine sehr bedeutende Rolle, in der Armengesetzgebung ist durch das Unterstützungswohnsitzgesetz die Möglichkeit geschaffen, den Unbilligkeiten und Mängeln des Ueberführungszwanges durch eine Verständigung oder durch einen Richterspruch zu begegnen, in der Reichsversicherungsordnung ist das Bestreben unverkennbar, berechtigten Wünschen der Beteiligten entgegenzukommen, auch wenn die strenge Vorschrift des Gesetzes dies nicht zulassen würde — bei der Wohlfahrtspflege ist es ganz natürlich, wenn ebenfalls das Ausfüllen von Lücken und das Vermeiden schroffer Abweisung bei jeder sich bietenden Gelegenheit als Ziel oder wenigstens als Nebenzweck angesehen wird. Zwar sind die Aufgaben der Wohlfahrtsämter so weit gesteckt, daß sie nicht durch den Zwang und den engen Zuschnitt der Paragraphen in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert werden; ein eigentlicher Rechtsanspruch auf diese oder jene Hilfe ist regelmäßig überhaupt ausgeschlossen, und dem verständigen, pflichtmäßigen Ermessen, dem Wohlwollen und der werktätigen Nächstenliebe ist freiester Spielraum gelassen. Die vermittelnde Stellung des Wohlfahrtsamts eignet sich aber ganz hervorragend zum Ausgleichen und zum Einebnen von Rauhheiten und empfindlichen Gegensätzen. Man vergegenwärtige sich nur, wie es auf das Gefühl der bedürftigen Antragsteller wirken muß, wenn von mehreren gleich würdigen Bewerbern um eine Zuwendung, von denen der eine die erbetene Spende nicht minder nötig hat wie der andere, aus Mangel an verfügbaren Mitteln einer Stiftung oder einer einmaligen Verteilung nur ein einziger bedacht werden kann, während die übrigen leer ausgehen; man höre die beweglichen Klagen der Mütter, die für die Sommerzeit ihrem schwächlichen, unterernährten Kinde gern einen Aufenthalt im Gebirge, an der See, in einem Solbade oder auf dem Lande verschaffen möchten, aber von der Schulpflegerin die niederschmetternde Botschaft bekommen, es sei kein Platz mehr frei. Und bei der Handhabung der Tuberkulosefürsorge, der Kriegsbeschädigten- und der Kriegshinterbliebenen-Hilfe, bei all den mannigfachen Erscheinungsformen, in denen die Gesundheitspflege sich mit der Rücksicht auf die Wohfahrt vereinigt, tritt dieselbe Beobachtung hervor. Noch augenfälliger ist oft bei der Sozialversicherung der Ausfall und das Versagen der Leistungen, weil an der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen etwas fehlt. Bald muß die Frage der Versicherungspflicht verneint werden, bald sind nicht Beiträge genug beigebracht, bald ist die Anwartschaft erloschen oder (im Unfallrecht) das schädigende Ereignis nicht als Betriebsunfall anzuerkennen — es ist eine lange Kette von Hemmnissen, die sich der Durchführung eines Anspruchs trotz unleugbarer Bedürftigkeit in den Weg stellen können. Da es sich um öffentliches, zwingendes Recht handelt, und da die Träger der Versicherung nichts zu verschenken haben, so scheitert der sonst so nahe liegende Gedanke eines Vergleichs an dem starren Grundsatze des Aufbaues. Und doch wäre die Hilfe so dringend zu wünschen, schon damit die segensreiche Einrichtung der Versicherung nicht fortgesetzt zum Gegenstande von Angriffen wegen der Ablehnung gemacht werden könnte.

Wie ist ein Ausgleich möglich? Die Wohlfahrtspflege muß versuchen, von derartigen Fällen, in denen die entscheidenden Stellen es häufig selbst bitter empfinden werden, wie bedauerlich ihr „Nein" ist, rechtzeitig etwas zu erfahren — nicht nur die Spruchbehörde mit Bitten zu bestürmen und in ihrem gefällten Urteile wankend zu machen, sondern um alsbald nach Mitteln Ausschau zu halten, um auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen oder wenigstens einen Ersatz, einen bescheidenen Trost für die erlittene Enttäuschung zu verschaffen. So sehr man sich vor falschem Mitleid hüten muß, soll man sich doch keineswegs der menschlichen Regung verschließen und bemüht sein, für den Antragsteller zu retten, was zu retten ist. Viele Wege führen nach Rom. Ist die eine Hoffnung gescheitert, so kann bei freundlichem Rat und Beistand vielleicht eine andere erfüllt werden. Die Stelle, die den besten Ueberblick über die in Frage kommenden Bewilligungen besitzt, ist am ehesten dazu imstande, die richtigen Maßnahmen zu treffen, um eine Unterstützung zu verwirklichen. Wo die Gesundheit auf dem Spiele steht und erhalten werden kann, da muß alles daran gesetzt werden, um den Erfolg zu erringen. Die Arbeitsgemeinschaft, zu der sich die Gemeinden, die Versicherungsträger, die Wohltätigkeitsvereine und andere hilfsbereite Stellen zusammengefunden haben, läßt sich nicht selten zur Anbahnung einer Verständigung über den Verteilungsmaßstab der Kurkosten benutzen.

Bei der Ablehnung von Versicherungsansprüchen (z. B. Invaliden-, Alters-, Unfallrenten) kann durch eine Uebereinkunft mit der Landesversicherungsanstalt, der Berufsgenossenschaft oder dem Oberversicherungsamt dafür gesorgt werden, daß das Wohlfahrtsamt über das ungünstige Ergebnis in solchen Fällen unterrichtet wird, in denen die Abweisung nur im Hinblick auf die strengen Gesetzesbestimmungen geschehen mußte und nicht etwa durch schuldhaftes Verhalten des Rentenbewerbers (z. B. wegen Ablehnung der Krankenhausbeobachtung, wegen vorsätzlicher Verschleierung des eigenen Zustandes und dergl.) herbeigeführt ist. Freilich wird es nicht möglich sein, in derselben Höhe, in der die Rente erhofft wurde, nun eine andere laufende Zuwendung zu erwirken, aber selbst eine in mäßigen Grenzen gehaltene und vielleicht jährlich wiederkehrende Beihilfe dient dazu, dem Entmutigten Trost zu spenden und ihm die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er im Kampfe ums Dasein nicht allein steht. In den zahlreichen Fällen, in denen Kriegshinterbliebenen-Renten für Eltern abgelehnt sind, weil der Gefallene nicht als Ernährer angesehen wurde, kann durch die Nationalstiftung für Hinterbliebene, durch den „Frauendank" und durch andere Wohltätigkeitseinrichtungen geholfen werden. Wie die Räder eines großen Triebwerkes, so müssen die Vermittlungsbestrebungen der Wohlfahrtspflege ineinander eingreifen und einen Ausgleich ermöglichen, der wirtschaftlich und seelisch für die Empfänger von hoher Bedeutung ist.

Die ungünstige Finanzlage der Gemeinden erlaubt nicht, daß sie weit über die Grenzen ihrer armenrechtlichen Pflichten hinaus auf eigene Rechnung die Leistungen der Wohlfahrtspflege bis ins Uferlose ausbauen: die Geldfrage schränkt ihr Vorgehen nach den verschiedensten Richtungen ein. Der Zusammenhang mit den anderen Veranstaltungen opferfreudiger Bereitschaft ist aber geeignet, den Ausgleich zu fördern und der Fürsorge über den toten Punkt hinweg zu helfen.

Tschechische Sorgen.

(Prager Brief).

Die Herren von Prag sind sehr nervös. Zuviel ist in den letzten Tagen auf sie eingestürmt. Da steht im Vordergrund der Erörterungen im Parlament, in den Parteien und im Ministerrat die Rückkehr Karls nach Ungarn und alle Folgen dieses überraschenden Ereignisses. Prag fürchtet ein Königreich Ungarn gar sehr. Nicht als ob in Böhmen, Mähren oder Schlesien irgendwelche monarchistischen Strömungen gestärkt werden könnten, die zu Weiterungen führen würden. In diesen Ländern gibt es unter den Tschechen wohl so gut wie gar keine, und unter den Deutschen nicht mehr viel Anhänger Habsburgs. Die einzige Ausnahme dürfte der adlige Großgrundbesitz bilden. Das Volk aber hat alles andere für Habsburg übrig als eine Neigung. Die Deutschen können dem letzten Habsburger auf Oesterreichs Thron nicht verzeihen, wie schmählicher das deutsche Reich verraten hat, und die Tschechen denken garnicht daran, jemals unter das Szepter Habsburgs zurückkehren zu wollen. Ganz anders steht es aber in der Slowakei. Dort bedeutet die Habsburgische Hausmacht noch immer eine gewaltige Macht. Das Volk der Slowaken selbst ist monarchistisch gesinnt und streng katholisch-religiös. Die zweieinhalb Jahre Herrschaft von Prag, die das denkbar ungeschickteste war, was zu denken ist, hat sicher nur dazu beigetragen, die klerikal-monarchistischen Kreise der Slowaken, mehr noch als sie es von Natur aus sind, monarchistisch zu machen. So gelten alle Sorgen der Prager Machthaber heute der Frage: Welche Folgen wird Karls Rückkehr auf den Thron Stephans bei den Slowaken haben?

Heute ist das garnicht vorauszusagen. Man fühlt nur die große Gefahr, die da kommt und — so scheint es — man fühlt auch, daß das Trutzbündnis mit Jugoslawien, das seinerzeit gegen die Rückkehr der Habsburger nach Ungarn abgeschlossen wurde, doch am Ende nicht genügen wird. In derselben Zeit, wo diese schweren Sorgen die Herrscher der Tschechoslowakei bedrücken, kommt eine Einladung der Entente aus Paris, sich an der Knebelung Deutschlands zu beteiligen. Insbesondere ist die Tschechei aufgefordert worden, sich an der Einhebung der 50prozentigen Abgabe zu beteiligen. Auf eine diesbezügliche Anfrage von deutsch-böhmischer Seite im tschechischen Parlament hat zwar der Minister Dr. Benesch erklärt, daß die Tschechoslowakei an eine Intervention in Deutschland nicht denke, daß aber andererseits die Beteiligung an den „Sanktionen" studiert werde. Dr. Benesch hat sich sehr vorsichtig ausgedrückt, und es ist kein Zweifel, daß die Tschechen sich recht gerne bei der Ausübung von Pressionen auf Deutschland beteiligen würden. Da die wirtschaftliche Lage der Tschechei aber eine solche ist, daß sie auf ein Zusammenarbeiten mit Deutschland nicht verzichten kann, wird es wohl nur beim Wollen bleiben. Zur Tat wird es nicht kommen. Deutschland ist heute der größte Lieferant

Der Frack Friedrich des Großen.

Humoreske von Freiherr v. Schlicht.

Der an Körpergröße, Körper- und Stimmenumfang gleich gewaltige Baßsist des zum „Landestheater" degradierten einstigen herzoglichen Hoftheaters, Paul Rohrbach, betrachtete in seinem Stammlokal mit väterlich wohlwollender Miene den ihm kaum bis zur Brust reichenden neuen Pikkolo, der ihm bei dem Ablegen des Mantels behilflich war, um ihn endlich zu fragen: „Wie heißt du mit Vornamen, mein Sohn?"

„Friedrich, mein Herr", lautete die höfliche Antwort, aber trotzdem war sie nicht höflich genug, denn der Sänger erwiderte mit vorwurfsvoller Stimme: „Man redet mich „Herr Kammersänger" an, merke dir das, wenn dir an meiner Freundschaft und an meiner Gunst gelegen ist. Im übrigen scheinst du mir ein kluger, aufgeweckter, intelligenter Junge zu sein, aus dem sicher eines Tages etwas Großes werden wird, so daß ich dich schon heute „Friedrich der Große" taufen möchte."

Von der Minute an hatte der neue Pikkolo seinen Spitznamen weg und er bemühte sich auch, dem alle Ehre zu machen. Nicht nur dadurch, daß er mit der Zeit heranwuchs, sondern auch, daß er sich alle Mühe gab, als Pikkolo ebenso tüchtig zu werden, wie es der wirkliche Friedrich der Große in seinem Beruf war. Wie es der große König mit allen seinen Feinden aufnahm, so der Pikkolo Friedrich der Große mit allen seinen Gästen. Wie er es fertig brachte, zuweilen selbst zehn Gäste und mehr fast gleichzeitig zu bedienen, ohne daß einer hätte warten müssen und darüber ungeduldig geworden wäre, war sein Trick, den er nicht einmal dem Herrn Ober verriet, obgleich der ihm für den Fall, daß nicht, ein unheiliges Donnerwetter in Aussicht stellte.

Nur einmal ließ er einen Gast, der nach ihm rief, warten, noch dazu seinen besonderen Gönner, den Herrn Kammersänger, so daß dieser ihn fragte: „Nun, Friedrich der Große, wovon träumtest du denn eben?"

Da sah ihn der Pikkolo mit ganz verklärten Augen an und gab zur Antwort: „Herr Kammersänger, ich träumte von der Zukunft. Heute übers Jahr ist meine Lehrzeit herum, dann ziehe ich die kurze Jacke für immer aus, dann bekommen ich meinen ersten Frack."

Der in der kleinen Stadt weit und breit bekannte und berühmte Sänger lächelte gnädig vor sich hin: „Aha, der Frack Friedrichs des Großen. Das ist allerdings ein Ereignis in deinem Leben, das du ebensowenig jemals vergessen wirst, wie ich meinen ersten Lorbeer", und in einer generösen Anwandlung setzte er hinzu: „Den Frack schenke ich dir in Anerkennung der treuen Fürsorge um meine Person, damit du dich meiner bis an dein Lebensende erinnerst, denn den, der dir den ersten Frack schenkte, wirst du ebensowenig jemals vergessen, wie ich die Dame, die mir den ersten Lorbeerkranz spendete. Für alle Zeiten ist ihr Name meinem Gedächtnis eingeprägt. Wenn ich mich nicht sehr irre, hieß sie Frieda Kleinpaul oder so ähnlich."

Von diesem Tage an wäre Friedrich der Große für seinen Gönner und Wohltäter selbst in einem mit Benzin begossenem Anzug durch jede Feuersbrunst gegangen, er las ihm noch mehr als bisher jeden Wunsch aus den Augen ab und soviel wußte er, noch seinen Urenkeln, wenn er die erlebte, würde er voller Dankbarkeit und Rührung erzählen, wer ihm seinen ersten Frack schenkte, so daß er es nicht nötig gehabt hätte, seine Ersparnisse dafür auszugeben.

Die Zeit ging weiter und bald waren es nur noch drei Monate bis zu dem großen, für die ganze Zeit seines Lebens ewig denkwürdigen Tag. Da hörte er eines Morgens eine Schreckensbotschaft, sein Wohltäter, der Herr Kammersänger, war schwer erkrankt und man fürchtete für sein Leben. Die beiden Blätter der Stadt brachten darüber eine kurze Notiz, in der sie der Hoffnung Ausdruck gaben, die kräftige Natur des allgemein beliebten Künstlers möchte die Krankheit überwinden, damit seine zahlreichen Freunde und Verehrer ihn bald wieder auf der Bühne bewundern könnten. Sicher stiegen auch aus den Herzen seiner vielen Freundinnen und Verehrerinnen heiße Gebete für ihn zum Himmel. Aber keiner betete so fleißig und so regelmäßig jeden Abend für ihn wie Friedrich der Große. Selbst wenn er noch so totmüde war, faltete er vor dem Einschlafen seine Hände, aber dann betete er nicht das ganze Gebet, das er sich ausgedacht hatte, sondern er faßte alles kurz in die Worte zusammen: „Vater unser, der du bist im Himmel, na, du weißt ja schon, was ich meine. Amen!" Eine halbe Minute später schlief er, aber selbst sein abgekürztes Gebet wurde erhört, denn es kam aus einem frommen, gläubigen Herzen.

Eines Mittags erschien der Künstler wieder in seinem

und der stärkste Warenabnehmer der Tschechen überhaupt. An dritter und vierter Stelle kommen erst die eigentlichen Ententestaaten. An dieser Tatsache läßt sich eben nicht rütteln.

Seit ein paar Tagen erscheint in Prag eine große deutschgeschriebene Zeitung, die sich „Prager Presse" nennt und von der tschechischen Regierung subventioniert wird. Dieses Tageblatt war für die Deutschen in der Tschechei eine wirkliche Ueberraschung — wenn — gleich keine angenehme. Die tschechische Regierung, die sich bemüht, den deutschen Einfluß in diesem Staate, politisch, wirtschaftlich und kulturell zu depossedieren, die es duldet, daß in Prag — der Hauptstadt des Landes, in dem 30 Proz. Deutsche wohnen — nicht eine einzige deutsche Straßentafel oder Firmenaufschrift angebracht werden darf, die die Gesetze und Verordnungen nur in tschechischer Sprache erscheinen läßt, deutsche Schulen sperrt und durch tschechische ersetzt und ruhig dem Raub des deutschen Landestheaters zusah — dieselbe deutschfeindliche Regierung gibt jetzt plötzlich eine „deutsche" Zeitung heraus, die sie sich jährlich — wie wir hören — die schöne Summe von 15 Millionen Kronen kosten läßt. Ein dringendes Bedürfnis nach einem solchen Blatte besteht durchaus nicht! Die Deutschen in der Tschechoslowakei haben eine sehr gute und große Presse. Neben zwei großen Tageblättern in Prag haben die Deutschen etwa sechzig große, zum Teil sehr gute Provinzblätter und an die 500 Wochenblätter. Es besteht also durchaus kein Bedürfnis für das neue deutschgeschriebene Regierungsblatt. Dennoch wurde es ins Leben gerufen. Und zwar fast ausschließlich aus Gründen der außenpolitischen Pressepropaganda. Die deutsche wahrheitsgetreue Berichterstattung soll durch dieses Regierungsorgan paralysiert werden. Allein es wird nicht gelingen. Die tschechoslowakische Republik, die sich demokratisch nennt, es aber nicht ist, die immer von Friedfertigkeit spricht, aber ein stehendes Heer von einer Viertelmillion Mann auf den Beinen hält und immer rüstet, die sich einen Nationalstaat nennt und sechs verschiedene Nationen beherbergt — diese Republik hat in ihrem Staatswappen einen schönen Wahlspruch. Und dieser lautete: Die Wahrheit siegt! — Dieser Wahlspruch ist der Deutschen Trost: Ganz Europa wird doch noch einmal einsehen, daß die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien nur durch eine große Lüge der Tschechen zu diesem Staat kamen, daß Deutsch-Böhmen, Nord-Mähren und Schlesien rein deutsche Ländergebiete sind, in denen nahezu vier Millionen Deutsche in geschlossener Masse, als Bauern, Bürger und Arbeiter in 208 deutschen Städten und nahezu 3000 deutschen Dörfern beisammen wohnen. Wir Deutsche wollen jedenfalls das Unsere zur Durchführung des tschechischen Wahlspruchs tun: „Die Wahrheit siegt!"

Freigabe der Tabakwirtschaft und Preisbildung.

Der Reichswirtschaftminister hat nach langen Verhandlungen mit den Vertretern des Tabakgewerbes die gebundene Wirtschaft im Tabakgewerbe ab 1. Juli 1921 aufgehoben. Damit ist die Kontingentierung der Hersteller gefallen, die dem Tabakgewerbe große Unbequemlichkeiten bereitete und eine Beschränkung der Gewerbefreiheit bedeutete, die durch die infolge des Krieges geschaffenen besonderen Verhältnisse bedingt war. Nunmehr ist dem Gewerbe die Bewegungsfreiheit zurückgegeben; es hat der tüchtige Fabrikant wieder die Möglichkeit, sich frei zu entfalten und seinen Leistungen entsprechend zu entwickeln. Da ergibt sich von selbst die Frage: Werden die nunmehr einsetzenden Konkurrenzkämpfe eine Verbilligung der Fabrikate zur Folge haben? Wir müssen hier wohl auf das ökonomische Gesetz zurückgreifen, daß der Preis durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird. Das Angebot wird sich zweifellos verstärken, weil Industrie und Handel durch keine einschränkenden Bestimmungen mehr an freier Betätigung gehindert, naturgemäß danach trachten werden, ihren Absatz zu vergrößern. Es steht nunmehr auch einer Neugründung von Fabriken nichts im Wege. Wie stehts aber mit der Nachfrage? Die Kontingentierung war so reichlich bemessen, daß der Konsum befriedigt werden konnte. Eine Steigerung der Nachfrage ist nicht zu erwarten. Beide Momente würden also in Richtung einer Preisermäßigung zusammenwirken. Aber es sind auch preiserhöhende Umstände vorhanden. Das ist erstens die letzte außerordentlich kleine Ernte. Die Preise für Rohstoffe werden sich allem Anscheine nach höher stellen.

Die außerordentlich starken Mark- und Valutaschwankungen sind auch nicht dazu angetan, eine genaueste Kalkulation, wie sie in Friedenszeiten angestellt wurde, zu ermöglichen; sie verbietet es jedem Fabrikanten, eine über seinen tatsächlichen Bedarf hinausgehende Menge für längere Zeit einzukaufen.

Die Hauptursache aber der Verteuerung der Tabakfabrikate ist die Steuer. Das Tabaksteuergesetz vom 12. September 1919 ist zwar nie zur vollen Durchführung gelangt, weil dies einfach unmöglich war, sollte nicht der Tabakgenuß ganz unterbunden werden und das Gesetz seinen Zweck verfehlen. Es mußten vielmehr Ermäßigungen der vorgesehenen Sätze eintreten. Durch Erlaß des Finanzministeriums vom 27. Dezember 1920 ist aber ab 1. April eine erhöhte Tabaksteuer in Kraft getreten. Für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1921 ist die Ermäßigung der Tabaksteuer für Zigarren auf 65 (bisher 75) Prozent, für Zigaretten in den fünf höchsten Steuerklassen auf 30 (bisher 50) Prozent und für feingeschnittenen Rauchtabak auf 10 (20) Prozent der vollen Steuersätze festgesetzt worden, so daß also jetzt für Zigarren 35 Prozent, für Zigaretten 70 und für Rauchtabak 90 Prozent der Steuersätze erhoben werden. Die Wirkung der Steuer ist für Zigarren in den gangbarsten Preislagen folgende:

Kleinverkauf	Bish. Steuersatz	Bander.-Betrag per Mille ab 1. April	Verteuerung einer Zigarre in Pfg.
0,75 ℳ	52,50 ℳ	73,50 ℳ	2,1
0,80 ℳ	57,50 ℳ	80,50 ℳ	2,3
0,90 ℳ	66,25 ℳ	92,75 ℳ	2,6
1,— ℳ	75,— ℳ	105,— ℳ	3,—
1,20 ℳ	95,— ℳ	133,— ℳ	3,8
1,50 ℳ	125,— ℳ	175,— ℳ	5,—
1,80 ℳ	150,— ℳ	210,— ℳ	6,—
2,— ℳ	175,— ℳ	245,— ℳ	7,—
2,50 ℳ	231,25 ℳ	323,75 ℳ	9,—

Bei der Abwägung der preiserniedrigenden und preiserhöhenden Momente gegeneinander ist nach Aeußerungen aus führenden Kreisen der Tabakindustrie das der Besteuerung ausschlaggebend. Solange diese nicht verringert wird, kann ein Sinken der Preise nicht erwartet werden. Es sei deshalb anzunehmen, daß der Markt der Tabakerzeugnisse durch die Freigabe der Tabakwirtschaft unmittelbar nicht berührt werden dürfte.

Die Finanzämter als Wuchergerichte.

Das Finanzamt Rothenburg i. Lauf. hat, wie der Hansa-Bund uns schreibt, im Kreise Rothenburg-Hoyerswerda folgende Bekanntmachung ergehen lassen:

> Das Publikum wird ersucht, übermäßig hohe Rechnungen der Kaufleute und Gewerbetreibenden umgehend dem Finanzamt einzureichen zwecks entsprechender Einschätzung letzteren bei der Umsatz- und Einkommensteuer. Nur so kann der wucherischen Ausbeutung des Publikums vorgebeugt werden.

In einer Eingabe an den Reichsfinanzminister hat der Hansabund gegen diesen Uebergriff eines Finanzamtes beschwerdeführend Einspruch erhoben und darauf hingewiesen, daß es Sache der Gerichte sei, den Kampf gegen die Wuchererscheinungen zu führen. Die Praxis des Finanzamtes Rothenburg führe zu den größten Schikanen für Gewerbetreibende und Kaufleute. Eine reibungslose Veranlagung und Einziehung der Steuern werde durch solche das Vertrauen der Steuerzahler untergrabenden Maßnahmen nicht gefördert. Nachdem die Steuergesetzgebung den Arbeitgeber zum Steuerbüttel herabzudrücken versucht hat, wollen die Finanzämter sich anscheinend zum Staatsanwalt machen, bei dem jedermann Beschwerden über zu hohe Rechnungen von Kaufleuten vorbringen kann. Es fehlt nur noch, daß das Finanzamt für diese Denunzierung des breiten Handels Belohnungen in Gestalt von Steuerermäßigungen aussetzt nach dem bekannten Rezept: „Die Großen läßt man laufen, um die Kleinen zu fangen."

Die Wirtschaftslage in Argentinien.

Aus dem Brief eines Herforders.

> Ein aus Herford stammender Kaufmann, der seit Jahren in Argentinien lebt und dort eine angesehene Stellung in der Getreidebranche einnimmt, hat in diesen Tagen an seine hiesigen Angehörigen einen Brief gesandt, dem wir folgende Schilderung der wirtschaftlichen Zustände des reichen südamerikanischen Staates entnehmen.

Im geschäftlichen Leben kriselt es wie noch nie. Sämtliche Geschäfte haben alle noch große Vorräte zu teuren Kriegspreisen vorrätig und geht der Verkauf sehr schleppend, da das Volk sehr zurückhält trotz aller möglichen Ausverkäufe, Liquidationen usw. Die Zollhäuser sind voll mit Waren wie noch nie und keiner nimmt ab. Auch deutsche Waren sind wieder in Hülle und Fülle vorhanden; z. B. soll es im Zoll soviel Rasierapparate geben, daß es für jeden in Argentinien lebenden Mann für zwei Stück reicht.

Auch bei uns im Geschäft ist fast garnichts zu tun; außer ein wenig Leinsaat nach Holland, ruht der Export vollständig und das in der Hauptverschiffungszeit. Der Yankee kauft eben nicht und er beherrscht den ganzen Markt in diesem Artikel.

Zum Schluß noch eine angenehme Notiz. Als vor ca. drei Wochen die „Argentina" hereinkam, und zwar als erster deutscher Passagierdampfer unter schwarz-weiß-roter Flagge (von der Hamburg-Südamerika-Linie), konnte man sehen, daß der Argentinier im allgemeinen den Deutschen wohlgesinnt ist. Es fuhren ihm am Morgen seiner Ankunft zu seinem Empfange acht Schlepper entgegen, alle dicht gedrängt voll mit Leuten. Die „Argentina" kam, wie die Schlepper über die Toppen geflaggt unter brausendem Beifallklatschen und Hurrarufen auf Deutschland herein. Ein Empfang, wie er noch keinem Dampfer zuvor zu Teil wurde. Das Kai war gedrängt voll mit Leuten, alles klatschte fortgesetzt in die Hände und rief begeistert „Viva Alemania". —

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.

Die Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes und die Mitglieder der Wohnungskommission werden in ihren Wohnungen dauernd von Wohnungssuchenden und deren Beauftragten aufgesucht. Die Besucher hoffen auf eine bevorzugte Berücksichtigung bei der Wohnungsvermittlung. Dieses Vorgehen hat zu Unträglichkeiten geführt. Die Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes und die Mitglieder der Wohnungskommission werden dadurch nichtgerechtfertigten Verdächtigungen ausgesetzt. Den Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes ist es strengstens untersagt, dienstliche Besuche in ihren Wohnungen zu empfangen. Es ist den Beteiligten zur Pflicht gemacht, jeden derartigen Fall zu melden. Der Magistrat hat verfügt, daß die betreffenden Wohnungssuchenden ohne weiteres von der Liste gestrichen werden.

Die Mitglieder der Wohnungskommission schließen sich diesem Vorgehen an.

Herford, den 14. Dezember 1920.

Der Magistrat.

Schauordnung.

Auf Grund der §§ 348, 356 bis 366 des Wassergesetzes vom 7. April 1913 (Gesetzsammlung S. 53) und des § 142 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetzsammlung Seite 195) wird für den Stadtkreis Herford mit Zustimmung des Magistrats folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1. Für die Wasserläufe zweiter und dritter Ordnung im Stadtkreise Herford, soweit sie nicht von einem Deichverbande zu unterhalten sind, wird ein Schauamt gebildet.

§ 2. Das Schauamt besteht aus

1. dem Polizeiverwalter als Vorsitzenden,
2. dem Stadtbaumeister oder einem von ihm zu bestimmenden Beamten als stellvertretenden Vorsitzenden,
3. einem Vertreter der Landwirtschaft,
4. einem Vertreter der Industrie,
5. dem Fischereivorsteher,
6. dem Gewerbeinspektor.

Die Mitglieder zu 3 und 4 und je ein Stellvertreter für sie werden von den Stadtverordneten auf sechs Jahre gewählt.

§ 3. Das Schauamt entscheidet nach Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit gibt der Vorsitzende den Ausschlag. Es ist beschlußfähig, wenn mindestens drei Mitglieder anwesend sind.

§ 4. Das Schauamt hat die im § 1 bezeichneten Wasserläufe zweiter Ordnung, soweit sie nicht von einer Wassergenossenschaft unterhalten sind, jährlich mindestens einmal, die übrigen Wasserläufe nach Bedarf zu schauen und festzustellen, ob die Wasserläufe und ihre Ufer ordnungsmäßig unterhalten werden und ob eine unzulässige Verunreinigung stattgefunden hat.

Es hat auch die Benutzung der Wasserläufe zu beaufsichtigen und insbesondere darauf zu achten, daß das Wasser seinen natürlichen, Winter und Sommer gesicherten, Abfluß hat.

Vorgefundene Mängel und sonstige Wahrnehmungen sind der zuständigen Wasserpolizeibehörde mitzuteilen.

§ 5. Zeit und Ort der Schau werden in der Regel vom Schauamt durch das Kreisbl. und die Herforder Zeitung bekannt gegeben.

§ 6. Das Schauamt ist befugt und auf Erfordern der Verwaltungsbehörden verpflichtet, wasserwirtschaftliche Gutachten über die ihm zugeteilten Wasserläufe zu erstatten.

§ 7. Das Schauamt sowie dessen mit Berechtigungsausweis versehene Beauftragte sind, unbeschadet der Verpflichtung zum Schadenersatze nach § 366 Satz 2, § 135 Abs. 2 und § 148 des Wassergesetzes befugt, die dem Schauamt unterstellten Wasserläufe zu besichtigen, insbesondere sie zu befahren und die Ufer zu betreten.

§ 8. Wer sich den Befugnissen der Schaukommission im § 7 widersetzt, wird mit Geldstrafe bis zu 30, ℳ, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 9. Diese Polizeiverordnung (Schauordnung) tritt am Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Herford, den 7. Juni 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Stammlokal, aber nur noch als ein Schatten seiner selbst und mit trüben Ahnungen sprach er davon, daß er sehr bald für immer von der Bühne würde Abschied nehmen müssen: „Die Kunst verliert viel an mir, ich weiß. Es wird schwer, wenn nicht unmöglich sein, für mich einen Ersatz zu finden, der mich vergessen läßt. Namentlich meinen Falstaff wird mir keiner nachmachen. Aber trotzdem, es muß sein, diese Krankheit hat mich zum alten Mann gemacht, mit mir geht es zu Ende."

Das klang so traurig, daß Friedrich der Große die Tränen in die Augen schossen, und daß er mit schluchzender Stimme bat: „Herr Kammersänger, Sie dürfen noch nicht sterben, wenigstens nicht eher, als bis ich Sie, wenn auch nur ein einziges Mal, im Frack bedient habe. Heute in vier Wochen ist nun der große Tag da und nicht wahr, das tun Sie mir nicht an, daß Sie vorher für immer von uns fortgehen?"

Der Kammersänger fuhr sich mit der dünnen, schmalgewordenen Hand über die Stirn: „Richtig, der Frack Friedrichs des Großen! Mir ist, als hätte es mit dem eine besondere Bewandnis und als hätte ich da etwas versprochen. Ja, nun fällt es mir wieder ein. Allerdings, die Zeiten sind jetzt andere für mich geworden, die Krankheit hat meine ganzen Ersparnisse verschlungen und sehr bald habe ich nur noch meine kärgliche Pension. Trotzdem, was ich versprach, werde ich natürlich halten. Der erste Frack soll dir als Geschenk von mir eine dauernde Erinnerung bleiben, damit du meinen Namen nie vergißt, wie ich niemals den Namen derjenigen, die mir den ersten Lorbeer auf die Bühne sandte. Irre ich mich nicht, dann hieß sie Olga Schmidt. Vielleicht hieß sie aber auch anders, das ist ja auch einerlei, Name ist Schall und Rauch, Lorbeer aber bleibt Lorbeer und den Kranz habe ich heute noch. Den Frack bekommst du von mir, mein Sohn, so wahr ich Paul Rohrbach heiße und namentlich als Sarastro in der „Zauberflöte" nicht meinesgleichen hatte. Selbst in Berlin habe ich niemanden gesehen und gehört, der es in der Rolle mit mir aufgenommen hätte. Wie gesagt, den Frack schenke ich dir", und dabei sah er Friedrich den Großen solange und so prüfend von oben bis unten, von rechts nach links und von links nach rechts an, daß dieser sich im stillen sagte: der Herr Kammerjäger nimmt mir im Geiste genau Maß, damit der Frack, den er fertig für mich kaufen wird, mir auch gleich wie angegossen sitzt.

Und die Zeit ging weiter, bis es dann nur noch eine Nacht bis zum Anbruch des großen Tages war. In der Nacht machte Friedrich der Große, obgleich er zum Umfallen müde war, vor Aufregung kein Auge zu, sondern fragte sich fortwährend: Wird der Herr Kammersänger mir den Frack auch so rechtzeitig schicken, daß ich den gleich anziehen kann, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, so daß ich schon gleich den ersten Gast, der kommt, im Frack bedienen kann?

Und der Frack kam. Morgens um neun Uhr schickte der Kammersänger durch einen Theaterdiener ein großes Paket, das Friedrich dem Großen Tränen der Rührung, der Freude und des Stolzes in die Augen steigen ließ. Aber als er das Paket geöffnet und als er den Frack dann angezogen, rührte ihn trotz seiner gesunden Jugend beinahe der Schlag, denn der seit Jahr und Tag heißersehnte neue Frack Friedrichs des Großen war ein alter abgelegter Frack aus den Beständen des Herrn Kammersängers, der ihm selbst dann, wenn er es in einigen Jahrzehnten zu einem dicken, behäbigen Wirt gebracht haben sollte, in allen seinen Abmessungen wenigstens um einen halben Meter zu breit und zu weit sein würde.

Friedrich der Große saß auf dem Rand seines Bettes und weinte, wie er in seinem ganzen Leben zuvor noch nie geweint hatte, selbst an jenem Tage nicht, an dem der Oberkellner ihm eine derbe Maulschelle gab und ihn mit den Worten anfuhr: „Glaubst du Lüderjahn, daß der wirkliche Friedrich der Große sein Geschirr jemals so schlecht aufgewaschen und es so dreckig in das Spind gestellt hätte?"

Friedrich der Große weinte nicht nur, er schrie vor sich sich hin, bis er sich endlich sagte: „In dem Frack bedienst du heute mittag den Herrn Kammersänger, das soll seine Strafe dafür sein, daß er dir heute diese Enttäuschung bereitet hat.

Aber der Herr Kammersänger kam weder heute, noch an einem der folgenden Tage jemals wieder an seinen Stammtisch. Ein Rückfall seiner Krankheit hatte ihn ergriffen und bereitete ihm ein schnelles Ende. Da aber brachte Friedrich der Große es doch nicht über das Herz, seinen ersten schlechten und für ihn unbrauchbaren Frack fortzuwerfen, sondern er gelobte sich, den trotz allem zur Erinnerung an seinen Gönner für alle Zeiten aufzubewahren und sich den Namen des edlen Spenders zum mindesten ebenso genau zu merken, wie der Verstorbene sich den Namen derjenigen, die ihm den ersten Lorbeer sandte, und die so oft er ihren Namen aussprach, jedesmal anders hieß.

Alles Frohen Sonnen
weilige Kälte erfüllt die muskulösen Blutgefäßwandungen
in Young; er ist für sie, was für die übrigen Muskeln das
Turnen ist. Die gewöhnlichste Form, den Kälteres anzu-
wenden, sind kalte Waschungen und Abreibungen.

AUS FERNEN ZONEN.

Zigeunerbräuche. Bei den herumziehenden Zigeunern Ungarns, Galiziens und der Bukowina besteht die Sitte, bei Beginn der rauhen Jahreszeit stammesweise ganz bestimmte Gegenden aufzusuchen, wo sie sich feste Behausungen errichten und den Winter verbringen. Jede Sippe, die sich aus blutsverwandten Familien zusammensetzt — die Schwiegersöhne gehen mit ihrer Verheiratung in die Sippe des Schwiegervaters über — besitzt eine gemeinsame Erdhöhle, an deren Bau sich aber der ganze Stamm beteiligt. Das Bauen pflegt übrigens sehr schnell erledigt zu sein, ein halber Tag genügt dazu, und das Einrichten der Wohnungen nimmt bei der Dürftigkeit der Habe nur wenig Zeit in Anspruch. Doch geht ihm eine wichtige Zeremonie voraus, die nie unterlassen wird: vor jeder Behausung wird ein Haufen trockener Stechapfelstauden verbrannt und in die Glut etwas Alaun geschüttet. Dieses Feuer, von dem auch ein wenig in die Erdhöhlen getragen wird, gilt als ausgezeichnetes Abwehrmittel gegen den „bösen Blick", vor dem die Zigeuner große Furcht haben. Der Nachmittag vereinigt sodann den ganzen Stamm zum gemeinsamen Festmahle, bei dem es lustig und ausgelassen zugeht. Mit Einbruch der Dunkelheit endigt das festliche Gelage, und wie weggeblasen ist aller Frohsinn. Eine schon vorher zugerichtete, mit Efeu und Tannengrün geschmückte Strohpuppe wird herbeigebracht und feierlich verbrannt, wozu eines der Mädchen ein Totenlied anstimmt. Der Asche der verbrannten Strohpuppe wird die Kraft zugeschrieben, den Tod von den Behausungen fernzuhalten.

Trauerfrühling in Kanada. Der Frühling, „des Jahres Jugend", ist in Kanada die Jahreszeit der Traurigkeit und der Trauer. Wenn im Winter der im Frost erstarrte Boden mit einer dicken Schneeschicht bedeckt ist, lassen sich auf den Friedhöfen keine Gräber graben. Daher ist es in vielen kanadischen Städten Sitte, während des Winters die Särge mit den Leichen in einer neben dem Gottesacker gelegenen großen Halle unterzubringen. Wenn dann im März die ersten lauen Lüfte wehen, eilen, das schnell eintretende Tauwetter benutzend, ganze Scharen von Totengräbern auf den Friedhof und graben innerhalb weniger Stunden Hunderte von Gräbern für die während des Winters aufgespeicherten Toten. Der Fremde, der den seltsamen Brauch nicht kennt, könnte glauben, daß er sich in einem von einer entsetzlichen Epidemie heimgesuchten Lande, in dem der Tod täglich reiche Ernte hält, befinde.

Ärztlicher Ratgeber

Gesunde Zähne verbüten nicht wenig Krankheiten. Viele Störungen der Augen, der Ohren und der Knochenhöhlen des Kopfes sind auf erkrankte Zähne zurückzuführen, und es gibt kaum eine Krankheit des Körpers, die durch schlechte Zähne nicht verschlimmert würde. Augenkrankheiten sind schon oft als die Folgen schlechter Zähne erkannt worden. Die Störungen schwanken zwischen leichter Schwächung des Sehvermögens und vollständiger Blindheit; doch verschwinden sie zum Glück meist, sobald die Zähne vernünftig gepflegt werden. Schlechte Zähne sind ferner die gewöhnlichste Ursache des sogenannten verdorbenen Magens, denn eine gute Verdauung kann nur stattfinden, wenn alle Speisen tüchtig gekaut werden, und das ist nur mit gesunden Zähnen möglich. Eine sorgsame Zahnpflege in der Kindheit verhütet oft viele Unannehmlichkeiten und Leiden im späteren Leben.

Herzstärkung für Frauen. Ein gesundes Herz ist für die Frau und Mutter, die ihrer Aufgabe gerecht werden will, unerläßlich. Frauen mit Herzklappenfehlern können durch die Mutterschaft in Lebensgefahr kommen. Je besser der Herzmuskel ist, desto mehr wird die junge Mutter den schweren Anforderungen, die der Mutterberuf an sie stellt, gewachsen sein. Für das Gedeihen des jungen Wesens ist die kräftige Blutzirkulation der Mutter von wesentlicher Bedeutung. So kann man sagen, daß die Zukunft des Volkes von dem guten Herzen der Frauen abhängt. Der schlimme Feind des Herzens, die Verweichlichung, muß aus der Erziehung der Mädchen, aus der Lebenshaltung der Frau verbannt werden. Muskeltätigkeit, Turnen, Abhärtung sind nötig. Turnunterricht, Turnspiele, Schwimmbäder usw. sind für die weibliche Jugend das beste Mittel für die Kräftigung des Herzens und des gesamten Körpers. Die bittere Einwirkung der Luft wie des kühlen Wassers auf die Körperoberfläche wirkt günstig auf das Herz zurück. Man setze die Blutgefäße der Haut möglichst dem Kältereiz aus, der die Wirkung hat, sie zur Zusammenziehung zu bringen, worauf gewöhnlich eine nachträgliche Erweiterung folgt. Nebenher haben die kalten Waschungen auch eine nervenanregende Wirkung. Der zeitweilige Kältereiz erhält die muskulösen Blutgefäßwandungen in Übung; er ist für sie, was für die übrigen Muskeln das Turnen ist. Die gewöhnlichste Form, den Kältereiz anzuwenden, sind kalte Waschungen und Abreibungen.

Weisheiten und Bosheiten über die Ehe.

Es gibt für eine Frau kaum etwas Schrecklicheres als einen ganz bedürfnislosen Mann zu haben. Für das, was sie liebt, muß eine Frau sorgen können.

*

Wer mit seinem Weibe rechtet und Streit führt, zieht stets den kürzeren und verliert, und das nicht etwa, weil er unrecht hat, sondern zur Strafe für seine Unmännlichkeit, weil er mit einem Weibe streitet.

*

Wer eine schöne Frau nimmt, nimmt Unruhe in sein Haus.

*

Was ist die Ehe? Ein Vogelhaus,
Die einen wollen hinein, die andern wollen heraus.

*

Der Mann, der seine Frau schlägt, gleicht dem, der einer Mehlsack ausklopft: was daran noch Gutes war, fliegt davon und was noch zurückbleibt, hat keinen Wert mehr.

*

Eine gute Ehe strebt nach dem Bilde der Freundschaft. Es ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Beständigkeit, von Vertrauen und einer unendlichen Menge von nützlichen und tätigen Dienstleistungen.

*

An Gott und an das Weib mußt du glauben. Wer grübelt und ihr geheimnisvolles Wesen ergründen will, verliert mit dem Glauben auch die Liebe.

Die praktische Hausfrau

Reinigung von Haarbürsten. Mitunter werden durch den gemeinsamen Gebrauch von Haarbürsten ansteckende Hautkrankheiten von einem Menschen auf den anderen übertragen. Die üblichen Arten der Reinigung der Haarbürsten, zu denen besonders das Auswaschen in Soda- und Salmiaklösungen gehört, bewirken zwar eine oberflächliche Säuberung, aber keineswegs eine sichere Vernichtung aller ihnen etwa anhaftenden Krankheitskeime. Es ist nun festgestellt worden, daß Wasserstoffsuperoxyd ein Mittel ist, das nicht nur die Bürsten völlig keimfrei macht, sondern sie auch gleichzeitig vom Schmutz gründlich befreit. Es genügt zum Reinigen eine 5%ige Wasserstoffsuperoxydlösung, die man erhält, indem man die im Handel befindliche, meist 10%ige Lösung des Mittels um die Hälfte verdünnt. Gießt man eine so verdünnte Lösung in ein Wasserglas oder in ein beliebiges Gefäß, stellt die Bürste hinein und läßt sie eine halbe Stunde dort liegen, so ist sie nach der Herausnahme von allen Keimen befreit. Außerdem aber ist die Schmutzschicht, die dem Bürstenboden und den Borsten anhaftete, entfernt oder doch soweit gelockert, daß sie durch Ausstämmen leicht beseitigt werden kann.

Wasserdichte Sohlen bei neuem Schuhwerk zu besitzen, ist der Wunsch aller derer, die bei jeder Witterung ins Freie müssen. Um dieser Annehmlichkeit teilhaftig zu werden, trage man beim Anfertigen des Schuhwerks Sorge, daß die rauhe Seite des Sohlenleders nach außen und die Narbenseite nach innen gebracht wird. Bei fertig gekauftem Schuhwerk dagegen mache man mit einer Feile oder durch Reiben mit einem Stückchen Glas die Sohlen rauh, lasse die Stiefel gründlich austrocknen — etwa zwei Wochen lang — und bestreiche sie dann mit einer Wichse, die man sich selbst bereitet. Dieses Verfahren muß so oft wiederholt werden, bis die Flüssigkeit nicht mehr in das Leder einzieht; auch empfiehlt es sich, die Nähte damit einzureiben. Die Wichse besteht aus einem halben Pfund Teer und ein wenig Pech, das beides über dem Feuer zusammengeschmolzen und heiß aufgetragen wird. Selbstverständlich muß auch sie gründlich eintrocknen, ehe das Schuhwerk sich zum Gebrauche eignet. Wird das Einreiben von Zeit zu Zeit wiederholt, so dient das entschieden zur größeren Haltbarkeit der Stiefel.

Lustige Ecke.

Das schlimmste. „Du siehst nicht wohl aus; was fehlt dir denn?" — „Ich bin in der Tat nicht wohl und mußte das Rauchen aufgeben." — „Das ist schlimm, recht schlimm!" — „Ja, und das schlimmste dabei ist, daß das Aufgeben des Rauchens mir gut zu bekommen scheint."

Neue Krankheit. A.: „Keine Gelegenheit, keine Gedenkfeier läßt unser Vereinsdichter vorübergehen, ohne Gedichte darauf zu machen." — B.: „Ja, der Ärmste leidet an Gedenkreimatismus."

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur
Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 12. April 1921.

Das Haus der Gnade

Roman von Otfrid v. Hanstein.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Frau Christine war mit sich selbst und der undankbaren Welt unzufrieden. Sie saß in ihrem Zimmer und suchte vergebens aus den unliebsamen Ereignissen der letzten Tage einen befriedigenden Ausweg. Sie hatte doch die feste Überzeugung, für ihre ganze Familie, und nicht nur für die ihrige, sondern auch für die Verwandten ihres Mannes, eine Wohltäterin gewesen zu sein. Und nun tat man ihr öffentlich eine solche Beleidigung an, und so ein armseliges, bildungsprotziges Professorentöchterchen widersetzte sich ihren wohlgemeinten Plänen, lief in den Wald und wollte lieber — — Nein, das war ja gar nicht auszudenken! Was wäre denn aus dem buckligen Adolf geworden? Schulbildung hatte er nicht, Geld auch nicht, also im besten Falle ein untergeordneter Kaufmann, wenn jemand ihn überhaupt genommen hätte. Was war er nun? Fehlte ihm etwas? Hatte er nicht satt zu essen und zu trinken, und jeder wußte, daß er der Neffe des gnädigen Herrn Baron war!

Und Erwin? Wäre es besser, der triebe sich jetzt als Kellner oder wer weiß was in Amerika herum? Oder die alternde Martha? Hier war sie fast selbständig in Küche und Keller.

Herrgott, daß sie arbeiten mußten, war doch klar. Arbeitete sie selbst denn nicht? Und daß sie für ihre Opferwilligkeit, alle die armen Verwandten in ihr Haus zu nehmen, auch den kleinen Vorteil hatte, fremdes Personal zu sparen, das war doch wohl ebenso selbstverständlich, wie daß man denn schließlich bei besonderen Gelegenheiten doch einen Unterschied machte. Hatte sie nicht das Geld von ihren Eltern zusammengehalten und sich so in die Höhe gebracht, daß sie, das von Hause aus ungebildete Mädchen, erst einen Amtsrichter und nun gar einen Baron heiraten konnte?

Sie verlor in diesen Tagen den Glauben an die Gerechtigkeit in der Welt. Hatte denn so ein Mädel gar kein Gefühl dafür, daß es besser sei, hier auf dem Gut zu leben und den Abglanz der „Tante Baronin" mit zu genießen? Aber natürlich! Wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, will er gleich die ganze Hand. Wenn man den armen Schluckern auch im Familienkreise gern Verwandtenrecht einräumt, dann wollen sie vollständige Gleichberechtigung.

Was wäre denn aus der Agnes geworden? Schulden über Schulden, denn allein wäre sie doch nie imstande gewesen, aus den verwirrten Verhältnissen herauszufinden, vielleicht Kinderfräulein, oder gar Sekretärin bei irgend einem ebenso unpraktischen Bücherwurm, wie ihr Vater gewesen. Und da war sie ganz von selbst gekommen. Nicht einmal bis die Nichte, die sie doch weiß Gott bis dahin ebensowenig beachtet hatte wie ihr gelehrter Vater, sie rief, hatte sie gewartet. Ganz aus freien Stücken hatte sie die Regelung der Dinge übernommen und sich die Bürde der Vormundschaft aufgelegt und nun bereitete ihr dieses Mädchen, anstatt dankbar zu sein, eine öffentliche Bloßstellung. Denn darüber war Tante Christine sich klar, daß das Benehmen des Forstmeisters ein abgekarteter Plan war. Überhaupt der Forstmeister! Den hatte sie sowieso auf dem Strich. Der nahm sie nie für voll und sie hatte sein ironisches Lächeln wohl bemerkt. Aber man mußte sich ja mit ihm stellen! Und nun taut der Mann, der sonst nur für Jagdgeschichten zu haben ist, plötzlich auf und macht das Mondscheinprinzeßchen, das sich ja schon ganz gut gefügt hatte, zur Königin des Festes!

Hätte sie das geahnt, wäre es wirklich besser gewesen, der Agnes irgendein Plätzchen unten an der Tafel zu geben und sie an der Seite eines der jüngeren Herren unschädlich zu machen. Sie ärgerte sich über ihre eigene Dummheit, daß sie nicht lieber im kleinen nachgiebig gewesen war. Aber wer konnte ahnen, daß das schüchterne Ding so anmaßend werden konnte.

Was die Baronin aber am tiefsten traf, war der gekränkte Mutterehrgeiz! Sie hatte bestimmt geglaubt, daß ihr blondes Töchterchen in dem kostbaren Kleid und mit den in dem Königsberger Pensionat neu erworbenen Allüren die unbestrittene Königin des Festes sein würde, und nun war die unscheinbare Agnes in ihrem bescheidenen Göttinger Sonntagsfähnchen die Sensation des Abends gewesen, und die Baronin machte sich kein Hehl daraus, daß nicht einer unter all ihren Gästen war, der nicht darüber seine Glossen gemacht hatte, wieso denn die junge Dame gar keinen Tischherrn gehabt. Sie hatte ja, wenn sie so leise beobachtend umherspähte, sogar mehrfach das Wort „Haus der Gnade" fallen hören, aber in einem Ton, der sie wieder irre machte.

Sie hatte auch früher gewußt, daß man den Namen gebrauchte, aber hatte sich nichts dabei gedacht. Sie war ja gnädig gegen ihre armen Verwandten und Gnade ist doch das Schönste, was der höher Stehende ausüben kann. Heute fühlte sie zum erstenmal den ironischen Beigeschmack.

Es war, als ob in die Macht ihrer Selbstherrlichkeit eine Bresche geschlagen sei. Ein Schauer ging ihr über den Leib, wenn sie daran dachte, was geworden wäre, wenn Adolf nicht rechtzeitig dazu gekommen und man Agnes etwa erfroren im Walde gefunden hätte. Natürlich hätte man das mit den Ereignissen am Jagdtage in Verbindung gebracht und sie, die Baronin, wäre zum Klatsch in der ganzen Gegend geworden.

Jetzt mußte gehandelt werden. Und was am meisten ihr ganzes Selbst aufwühlte, war die gekränkte Mutter in ihr. Eine Sehnsucht nach Rache hatte sie ergriffen, nach Rache für die Niederlage ihrer Tochter, und sie erinnerte sich an ein Versprechen, das sie dieser gegeben.

Erika war am Morgen nach der Gesellschaft schon in aller Frühe an der Mutter Bett gewesen. Sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und sah im Gesicht fast verwüstet aus.

„Mutter, wie soll ich das überleben. Warum nur hast du das Geschöpf in unser Haus gebracht? Nun hat sie mir alles genommen. Wer war gestern die Königin hier im Hause? Agnes! Und nicht nur das! Viel, viel mehr hat sie mir gestohlen!"

Die Baronin wußte nicht, was sie zu diesem leidenschaftlichen Ausbruch sagen sollte. Da endlich warf sich Erika an der Mutter Brust und stieß unter krampfhaftem Weinen hervor, daß sie gestern abend gefühlt, wie seicht und oberflächlich ihr Wissen und ihre Bildung sei und wie sie sich geschämt habe, als Agnes so klug unter den Männern saß und von Dingen sprach, die ihr ein Buch mit sieben Siegeln seien.

„Ja aber, Kind, was soll das nur heißen? Für eine Frau weißt du genug. Agnes ist eben ein Blaustrumpf, und durch den täglichen Verkehr mit ihrem Vater weiß sie von Dingen, die dir fern liegen und fern liegen dürfen."

„Aber er kennt sie ja auch und er ist auch ein Gelehrter. Sicher wird er sie lieben, denn sie paßt ja viel besser zu ihm wie ich."

„Aber Kind, um Gottes Willen, wen meinst du denn?"

„Wen anders soll ich meinen, als Doktor Schimper. Er war ja ihres Vaters Assistent, wie der Forstmeister sagte."

„Das wird nicht derselbe sein."

„Er ist es, ich weiß es, Mutter, denn ich weiß, daß er nach Afrika gegangen."

Der Baronin fiel es wie Schuppen von den Augen und sie erinnerte sich an den Brief des Geheimrats Gramsch und an die herzlichen Grüße, die der junge Forscher an Agnes gesandt. Ernst sah sie in das Gesicht der Tochter.

„Sag, Erika, liebst du denn den Doktor Schimper wirklich?"

„Ja, Mutter, ich liebe ihn. Seit gestern abend weiß ich erst, wie sehr ich ihn liebe und fühle, sie wird ihn mir nehmen. Und doch weiß ich, wie gern seine Mutter mich als Schwiegertochter begrüßt hätte."

Frau Christine ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab, während Erika trotzig weinte, wie ein Kind, dem man sein Spielzeug zerschlagen hat.

„Sei ruhig und weine nicht. Das hat noch niemand geholfen. Wenn es so steht, gut, Agnes Weber soll den Doktor nicht heiraten. Sie haben sich sicher noch nicht erklärt, wenn an deinen Phantasien überhaupt etwas ist. Sonst hätte sich Agnes einmal in all den Wochen verraten. Komm, Kind, und beruhige dich. Da werde ich einen Riegel vorschieben."

Darauf hatte sie eine lange Aussprache mit ihrer Tochter und als diese an demselben Tage nach Königsberg zurückfuhr, war sie wieder in ihrer Siegerstimmung.

Diesmal wollte sie der Rivalin nicht weichen und ihre Mutter hatte ihr gesagt, wie sie zum Ziele kommen würde.

An diese Unterredung mit ihrer Tochter erinnerte sich Frau Christine jetzt. Es galt einen Ausweg zu finden, der Agnes nicht nur demütigte, sondern auch Erika zu ihrem Ziele führte und sie selbst ihre Rolle als Wohltäterin weiter spielen ließ. Noch hatte sie ja durch die Vormundschaft Elternrechte über das Mädchen.

Nach einiger Zeit flog ein Lächeln über ihr Gesicht und sie ging zur Glocke, um das Stubenmädchen herbeizurufen.

„Ich bitte Herrn Adolf, sogleich zu mir zu kommen."

Nun war sie wieder Herrin der Lage, und als der Neffe mit dem gewohnten mürrischen Gesicht hereintrat, ging sie ihm mit liebenswürdiger Freundlichkeit entgegen.

„Mein lieber Adolf, ich habe dir noch zu danken."

„Mir, Tante? Wofür?"

„Dafür, daß du Agnes gestern so schnell gefunden und heimgebracht hast."

Adolf antwortete nicht. Es waren in diesen Stunden allerhand seltsame Gedanken in ihm erwacht und er glaubte nicht recht daran, daß Agnes so ganz zufällig vom Wege abgeirrt war.

Hatte er doch selbst schon manchmal das Gefühl gehabt, daß es schön sein müsse, so im weichen Schnee zu liegen und das Aufwachen zu vergessen.

„Ich hatte sie gebeten, einige Briefe nach Wierzba zu besorgen, da sie gern spazieren gehen wollte, und habe mir nachher die bittersten Vorwürfe gemacht."

Adolf hatte das bestimmte Gefühl, daß die Tante die Unwahrheit sagte, und schwieg wieder.

Frau Christine ließ eine Weile verstreichen, während der Adolf nicht recht schlüssig darüber wurde, ob die Unterredung nun beendet sei.

„Wünschtest du sonst noch etwas, Tante?"

Sie überhörte die Frage und sagte, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen mit leiser Stimme:

„Sag' mal, du hast wohl Kusine Agnes sehr gern?"

Ein glühendes Rot schoß in seine bleichen Wangen. Es war ihm, als ob mit rauher Hand in den heiligsten Winkel seines Herzens gegriffen wurde, und er antwortete ziemlich schroff:

„Wie kommst du darauf, Tante?"

„Weil ich es gemerkt habe und weil es mich freut."

Er sah sie verständnislos an.

„Ja, ja, mein Junge! Ich glaube, Ihr habt alle eine ganz falsche Meinung von mir. Weil ich zu praktisch bin, um viel von meinen Gefühlen zu reden, denkt ihr, ich sei eine kaltherzige Tyrannin und dabei verfolge ich euer Ergehen genau und es freut mich, wenn ich bemerke, daß in dem Herzen eines so treuen Gehilfen, wie du, lieber Adolf, mir immer warst, eine erste Liebe aufkeimt."

Adolf wußte nicht, wie ihm geschah. Der Ton, in dem die Tante sprach, war ein so ganz ungewohnter, neuer und schien auch von jeder Ironie frei, daß er nicht imstande war, eine abweisende Antwort zu geben.

„Komm einmal her, mein Junge, und setz dich hier zu mir an den Tisch und laß uns als ein paar vernünftige Menschen miteinander reden.

Sieh' mal, du bist doch nun bald dreißig Jahre und du kannst doch nicht denken, daß es mein Wunsch ist, daß du als mein Neffe dein ganzes Leben hier gewissermaßen in einer doch untergeordneten Stellung bleibst. Solange der Onkel und ich leben, ist es ja nicht so schlimm, aber wenn später das Gut in andere Hände übergeht und man weiß ja doch noch nicht, wen Erika einmal heiratet, dann möchte es dir doch unbequem werden. Mit Martha ist das etwas anderes. Die geht später, wenn sie alt ist, in ein Stift, aber dich möchte ich doch lieber auf eigene Füße stellen."

Adolf wußte nicht mehr aus und ein. Wenn er plötzlich die Nachricht bekommen hätte, ein verschollener Erbonkel hätte ihm eine Million vermacht, dann wäre es ihm weniger wunderbar gewesen, als diese vollständig veränderte Weise der Tante. Tausend Gedanken schossen durch seinen Kopf und eine ungewisse Furcht beherrschte ihn, daß dahinter irgend etwas Böses verborgen läge.

„Ja, nun staunst du! Also laß uns gleich auf das Ziel losgehen, aber natürlich muß das, was wir besprechen, völlig unter uns bleiben, sonst kann alles verdorben werden. Du weißt, zu unserem Gut gehört das auf dem andern Ufer gelegene Vorwerk Grajewo. Es sind nur sechshundert Morgen, aber es hat guten Boden. Ich glaube, du bist immer besonders gern dort, weil es landschaftlich so hübsch am See liegt. Nun ist dir ja ferner bekannt, daß dieses Vorwerk nicht unser Eigentum ist und daß der Pachtvertrag demnächst abläuft. Bald aber ist Agnes mündig und die paar Pfennige, die sie hat, würden zur Anzahlung hinreichen. Übrigens bin ich ja auch noch da. Du hast hier viel gelernt und ich glaube, daß Agnes eine ganz tüchtige Landwirtin wird. Da habe ich mich also darüber gefreut, wie ich sah, daß du sie lieb hast, und habe mir gedacht, daß es vielleicht recht gut passen könnte, wenn ihr euch heiratet und selbständig das Gütchen übernehmt. Eine bescheidene Familie nährt es schon."

Die Tante hatte ganz ruhig und geschäftsmäßig gesprochen und unter ihren halbgeschlossenen Augenlidern den Eindruck verfolgt, den ihre Worte auf den Neffen machten. Adolf war völlig verblüfft, aber je klarer sie sich ausdrückte, um so mehr wich der Zweifel aus seiner Seele.

Ja, Herr Gott, war denn das wahr? Plötzlich fing ein heimlich verborgener Wunsch, eine Hoffnung, die in schlaflosen Nächten mit leisem Dämmern emporgeleuchtet war, und die er in stiller Bescheidung niederzukämpfen versuchte, an, eine greifbare Gestalt zu gewinnen. Er sprang auf und lief im Zimmer auf und nieder. Dann stand er vor der Baronin.

„Tante Christine, was du da sagst, ist das wirklich dein Ernst?"

„Ich denke, du weißt, daß phantastische Luftschlösser nicht meine Domäne sind."

„Und du — du hältst es für möglich, daß Agnes mich armen Krüppel nimmt?" fragte Adolf ungläubig.

(Fortsetzung folgt.)

Die Revolution von Muckling.

Bayerische Skizze von J. Frank.

(Nachdruck verboten.)

Im Stammlokal, beim Kronenwirt, hielt heut wieder mal der Rauchklub von Muckling eine Vereinssitzung ab. Zum Ausdruck höchstgesteigerter Vereinstätigkeit schwebten undurchdringliche Rauchwolken über den Häuptern. Der Vorsitzende, der Krauterer Hansl, sprach eben zum Hauptpunkt der Tagesordnung, über die zunehmende Tabakknappheit. Er schilderte in beredten Worten die furchtbare Gefahr, die das Raucherleben bedrohe, und betonte die Notwendigkeit, daß unbedingt eine dringende Eingabe an den Protektor des Vereins, an S. M. den König, gemacht werden müsse. Da kam mit aufgeregt flatternden Armen der Gugl Toni, der Vereinskassierer, hereingestürzt. „Wißt 's scho'?" schrie er atemlos.

„Göl, is Kass' laar, du Lump!" brüllte es ihm entgegen.

„A na, z' Mincha is d'Növulution ausbrocha! (Man atmete erleichtert auf: „Sunst nix? Na is also d' Kass' no voll?") Da Kini is davo! Und jetz' ham s' a Nöpublük!"

Der Mucklinger Rauchklub hatte anscheinend das Prinzip, politische Angelegenheiten humorvoll zu behandeln: „Dös war scho zum Lacha!" und verrichtete seine Vereinstätigkeit seelenruhig weiter.

Von der Staatsumwälzung erholte sich zuerst der immer ums Vereinswohl so besorgte Vorstand: „Wenn da Kini fort is, na ham ma ja koan Protekta mehr!"

Trauriges Schweigen, das der Toni revolutionär unterbrach: „Hot Enk der an oanzige Zigarr'n g'schenkt? Z'wos bracha wia an Protekta? Wia protaschier'n uns sölba!"

Alles fühlte, wenn auch dunkel, daß aus dem Gugl Toni der Geist einer neuen Zeit sprach. Ganz erklärlich, ihm war die Revolution schon fünf Minuten länger vertraut. „Wia protaschier'n uns sölba!" stieg feierlich in die Rauchwolken der Rütlischwur der Mucklinger auf.

Der Gugl Toni sprang auf den nächsten Stuhl. Er hob seine ansehnliche Pratze mit erhabener Gebärde zur dreckigen Weißdecke empor: „Wia san jetza frei! Frei san ma! Frei!"

Mit der Freiheit wußten die nur nikotinverständigen Rauchbrüder vorerst nicht viel anzufangen. Erst als ein Aufgeklärter den neuen Zustand durch Zerhauen des Maßkrügls sinnig symbolisierte, da kannte der Jubel über die plötzlich erlangte Freiheit kein Ende mehr. Endlich konnte Toni seine große Freiheitsrede wieder fortsetzen: „Frei san ma! Jetzt ham uns unsere Weiba dahoam nix mehr drei z'red'n! Jetz' rauch' ma dahoam, sovül ma grod' woll'n! (Ein Vorsichtiger fragte schon: „Ja, wer zohlt 's denn nacha?") Aber der Toni besiegte jeden finanzpolitischen Zweifel: „Da Staat, d' Nöpublük zohlt 's. Dia hot Göld grad g'nua! Und wenn 's koan's hat, na druckt sie 's. Aba jetza derf'n ma net bloß ans Raucha denka . . ." Der Vorstand eifersüchtig auf Tonis wachsenden Einfluß, schrie dazwischen: „Wia san a Rauchklub!" Diese offenbar allen bekannte Tatsache veranlaßte das spontane Referendum: „Stad bist!"

Gestützt vom Volkswillen, wurde der Toni immer kühner: „Wenn dia z' Mincha a Nöpublük ham, könna wia Mucklinger uns a oane leisten! Drum müass'n ma a Növulution macha! (Einige putschlustige Rauchbrüder fragten eifrig: „Ja, wia göht denn dös nacha?") Dös kimmt glei! Also wos z' Mincha da Kini is, dös is bei uns da Burgamoasta! Z' Mincha is da Kini ganga, also muaß unsa Burgamoasta a furt! (Ein Gemäßigter wagte: „Wenn a mog!") Wenn a neit mog, na zwing'n ma 'n!"

Die rauchende Volksseele jubelte, ganz baff über ihre so urplötzlich erlangte Macht: „Zwinga tuan ma 'n!" In einem war die revolutionäre Brüderlichkeit überraschend ausgebrochen, der rief: „Göh her, Toni, derfst trinka!" Toni, dem die große Sache über alles ging, fand das entsagungsvolle Wort: „I sauf' erst wieda, wenn d' Növulution um is!" Und zum ganzen Volke gewandt: „Lei'l, kemmt 's! Jetz' göht 's zum Burgamoasta!"

Der Vorsitzende, der die Vereinssitzung gefährdet sah, wagte noch einen Vorstoß: „Göht's morg'n hi! Heit' schlaft a scho!"

Diese Opposition reizte den Toni zur Erlassung des ersten Revolutionsdeliktes: „A Vorstand, der net fir d' Növulution is, paßt in koan' Rauchklub!" Er erprobte an ihm gleich die Grundsätze der neuen Freiheit: „Sog's außa! Wüllst mit zum Burgamoasta oder net?" Der minderheitliche Vorstand unterwarf sich der Revolutionsregierung mit den mutigen Bekennerworten: „I wüll scho."

Und Toni, siegreich, hob seine anfeuernde Pratze: „Also, Lei'l, kemmt 's! D' Hauptsach' is, daß 's recht Krach macht's! Nehmt's a paar blecha'ne Hafadeckl mit! 's andere b'sorg' scho i!"

„Ja, wenn aba d' Polizei kimmt!" meinte ein vorsichtiger Revolutionär.

Aber der Toni mit allmächtiger Gebärde: „Mit der nehm'n ma 's auf, bringt's enkene Hackistecka mit!"

Der Zug der Revolutionäre über den Marktplatz war eine ohrenbetäubende Gaudi. Der patrouillierende Nachtwächter verlieh rasch seinen Schutz einer stillen Seitengasse. Der gerechte Bürgerschlaf erfuhr durch die Revolution eine starke Erschütterung. Die Mucklinger Hausfrauen, die neugierig ihre Hälse herabreckten, dokumentierten wieder ihre politische Reife: „Macht's, daß hoamkemmt's! Jetz' is koa Fasching!" Doch auch diese lebensheitere Auffassung hemmte nicht im mindesten den Gang der Revolution.

Das dampfende Volk stand vor dem Bürgermeisterhaus. Der träumte gerade, beglückt in den Polstern vergraben, wie ihm die dankbare Bürgerschaft anläßlich seiner künftigen Wiederwahl einen Fackelzug darbringen werde. Aus dem Zukunftstraum erwachte er zurück in die rauhe Gegenwart durch den einladenden Ruf: „Burgamoasta, außa aus 'm Beit!" Er stieß seine neben ihm ausgebreitete Hälfte, noch halb schläfrig, an: „Herst, Sabina? Da Fackelzug!" und wollte schon rausfahren. Aber die ärgerlich erwachte Bürgermeisterin intervenierte: „Sepp, do bleibst!"

Nun brüllte es draußen: „Burgamoasta, außa odo d' Fensta san hi!" Unter solchen Aussichten konnte er sich unmöglich der Entgegennahme des Fackelzuges entziehen. Der Wille des Volkes war unter gewissen Umständen doch höchstes Gesetz. Er schnellte seine Amtsfülle elastisch aus den Kissen, noch bevor ihn die Bürgermeisterin am Hemdzipfel erwischen konnte. In den Schlafrock fahrend, die Hand am Busen, die spärlichen Haare gen Himmel, trat er hinaus auf den Balkon, in Gang und Haltung zäsarenhaft. Er wollte schon den Mund auftun zu einem Willkommengruß ans liebe Volk, da rief der rauchende Verschwörerchor: „Host endli' außag'fund'n aus da Möhlkist'n, du Himmelsacra!" Die Volksstimmung schien einer nächtlichen Bewillkommnung nicht sonderlich günstig zu sein, drum versuchte es der Bürgermeister anders: „Liabe Leit', wos wollt's denn no heit Nacht vo mir? Kann Enk g'fälli sein?"

„O'setz'n wöll'n ma di!" schrie der Mirabeau von Muckling, der von einem mitgebrachten Bierfaß'l aus seine zweite Revolutionsrede hielt, „weil's z' Mincha 'n Kini heit' a o'g'setzt ham! Wia bracha koan' Burgamoasta mehr, wia san jetza a Nöpublük!"

Diese offizielle Proklamierung der neuen Staatsform begleitete ein heidenmäßiger Tusch des Hafadeck'l-Orchesters. Da der Bürgermeister zu zögern schien, stellte ihm der Toni seine revolutionäre Garde vor: „Bald 's d' ebba net wüllst, sehgst dia mit'm Hack'lsteckal!"

Angesichts des Volks in Waffen konnte der Bürgermeister nur kleinlaut um eine Gnadenfrist bitten: „Liabe Leit', wart's do, bis's Tag wird! Nacha könn'n ma ruhig mitananda red'n!"

„Wia woll'n net red'n, wia woll'n revolutionier'n! Bis's hell is, muaß d' Nöpublük firti sei!" schrie Toni, der Unerbittliche.

Die waschlappige Jammerei ihres Mannes hatte die Bürgermeisterin nicht mit anhören können. Sie war in die Nachtjacke hinein und in die Küche hinaus gefahren. Dort bereitete sie mit Hilfe des Waschzubers die Gegenrevolution vor. Als sie in ihrer weißen Aufgelöstheit auf dem Balkon erschien, grölte das revolutionäre Volk, dem nicht einmal das Negligee der Bürgermeisterin heilig war: „Da Burgamoasta is scho do, jetz' kimmt da Pfarra a no!" Aber die gegenrevolutionäre Nachtjacke redete nicht, sie handelte. Plätschernd ergoß sich der staatserhaltende Zuber auf die Republikaner.

In der Nacht ist in Muckling die Republik nicht mehr fertig geworden.